Nummer 5 5. Februar 1942
Copyright 1942 by Deutscher Verlag Berlin

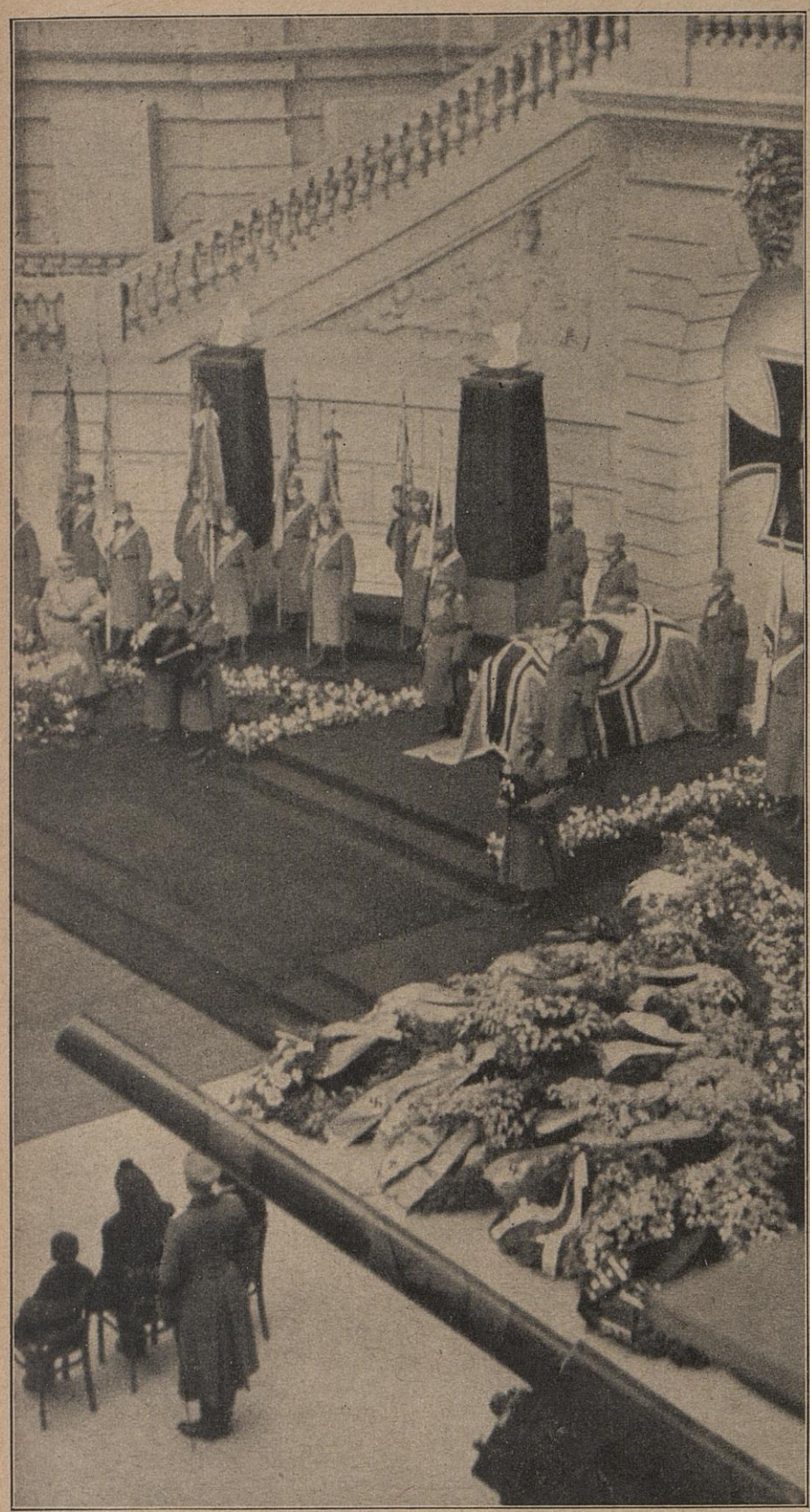
Berliner Illustrierte Zeitung

51. Jahrgang Preis 20 Pfennig

Sonnenbanner vor Singapur

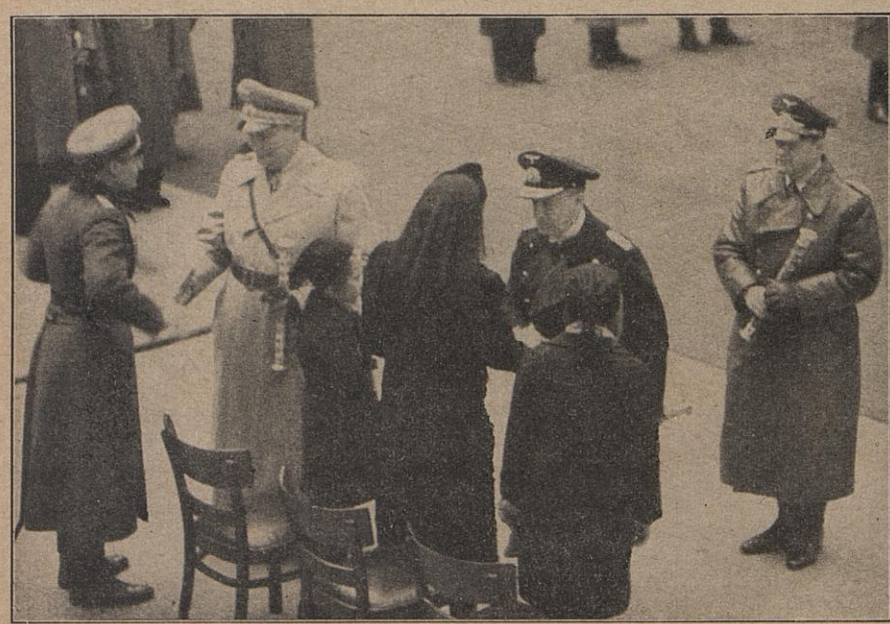
Sechs Wochen kämpften sich Japans Soldaten über 600 km durch Malaya bis zur Südspitze der Halbinsel. Sie überwanden die Dschungelwälder, sie trieben die Empiretruppen in wilder Flucht vor sich her. Nun stehen sie an der Südspitze Malayas, vor ihnen liegt ihr Ziel: Singapur, die stärkste Festung der Welt.

FP 417



Abschied von Generalfeldmarschall von Reichenau.

Bei dem feierlichen Staatsakt im Ehrenhof des Berliner Zeughauses sprach Reichsmarschall Göring im Auftrag des Führers einen ehrenden Nachruf für den verstorbenen Heerführer. Generalfeldmarschall von Rundstedt vertrat den Führer als Oberbefehlshaber des Heeres. Bild unten: Der Reichsmarschall, Großadmiral Dr. h. c. Raeder und Generalfeldmarschall Milch sprechen der Witwe und den Kindern ihr Beileid aus.



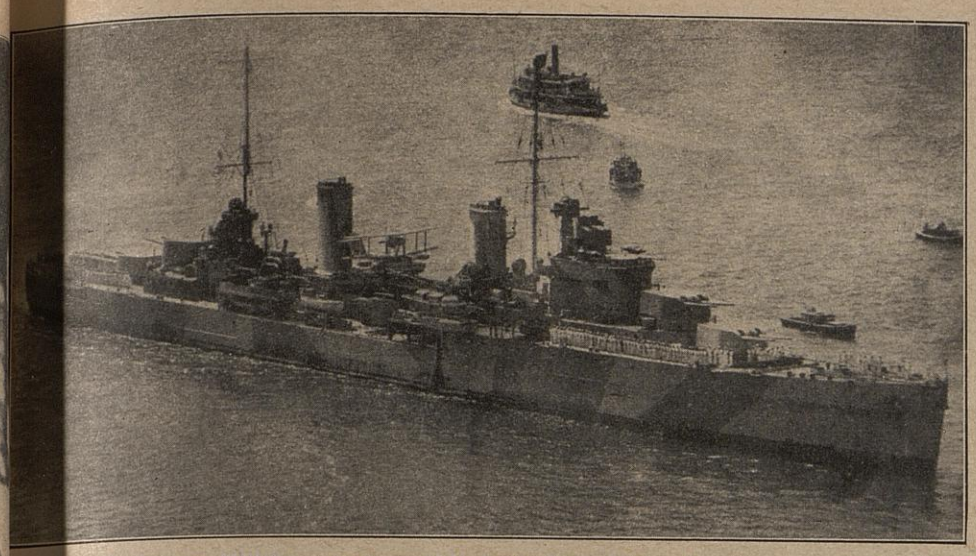
Generalfeldmarschall von Bock im Führerhauptquartier.

Der Führer empfing in seinem Hauptquartier den von seinem Erholungsurlaub zurückgeke Generalfeldmarschall von Bock vor der Uebernahme eines neuen Abschnittes an der Ost

Presse-Hoffmann (2), PBZ. (1), Wolfgang Weber (1)

Ritterkreuzträger der SA. bei Stabschef Lutze.

Von 63 Ritterkreuzträgern der SA. weilten sieben auf Einladung des Stabschefs in Räumen der Adjutantur des Stabschefs in der Neuen Reichskanzlei. Das Bild zeigt V Lutze im kameradschaftlichen Gespräch mit den Ritterkreuzträgern SA.-Sturmbannführer nant Walter Evers (Standarte Feldherrnhalle), SA.-Sturmführer Feldwebel Josef Gollas (Gr Franken) und SA.-Sturmführer Oberfeldwebel Karl Brüggemann (Gruppe Pommern).

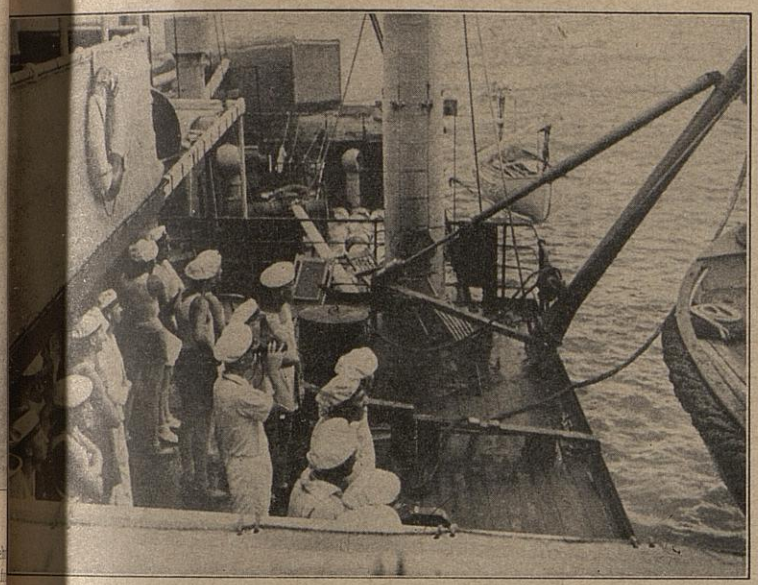


Von deutschem Hilfskreuzer versenkt: Australiens Stolz, der Kreuzer „Sydney".

Mit ihm verlor die kleine australische Marine einen ihrer sechs Kreuzer und eine geschulte Besatzung von über 600 Offizieren und Mannschaften. Sein Bezwinger vor der australischen Küste war der an Geschwindigkeit und Kampfkraft weit unterlegene deutsche Hilfskreuzer „Cormoran".

Deutsche Hilfskreuzer im Pazifik

Die ersten Bilder vom Angriff auf Nauru



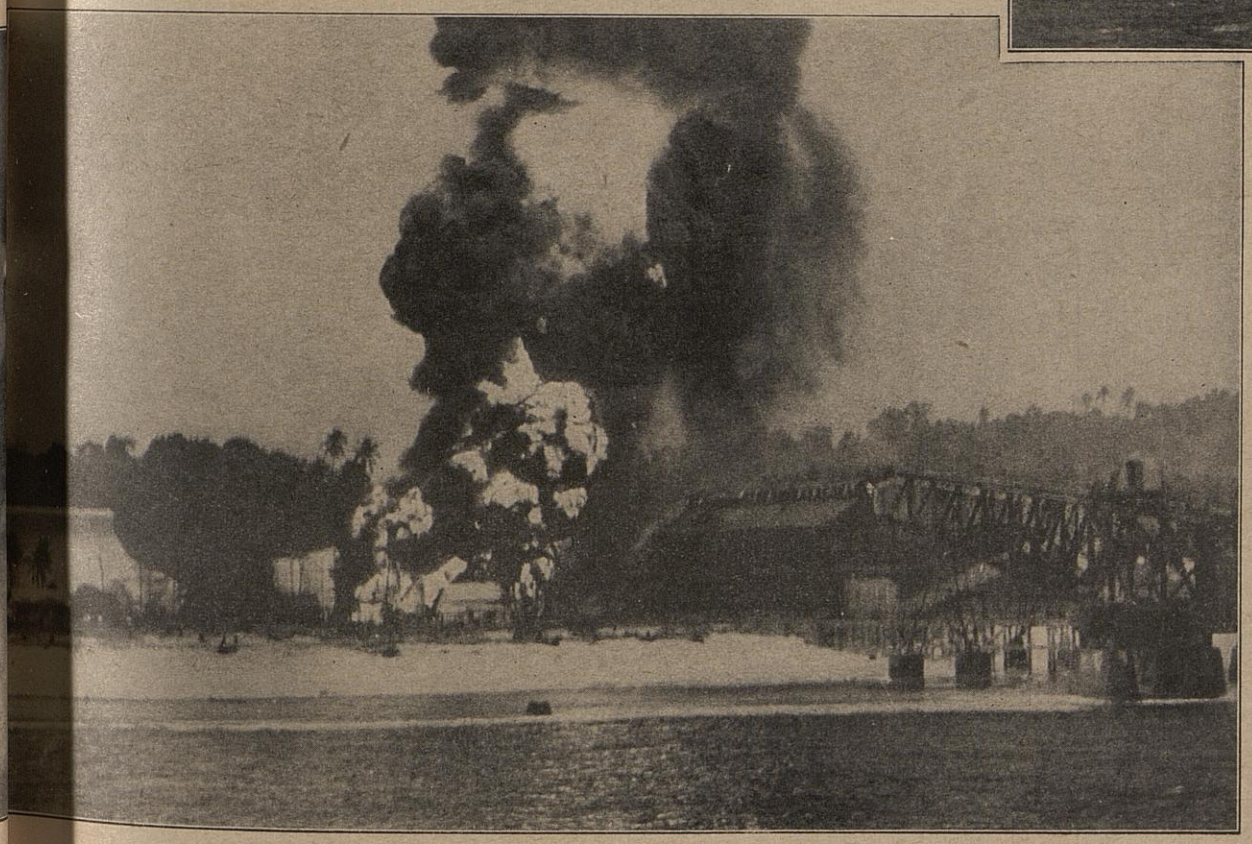
Während die Geschütze des Hilfskreuzers dröhnen,

beobachten die deutschen Matrosen vor Nauru die Wirkung der Beschießung. Mitten im Pazifik in der Nähe des Aequators griff der deutsche Hilfskreuzer die englisch-australische Insel Nauru unvermutet an.

Nauru in Rauch und Flammen.

England konnte den Angriff auf Nauru nicht hindern.

Aufnahmen: Kriegsmarine (Atl.)

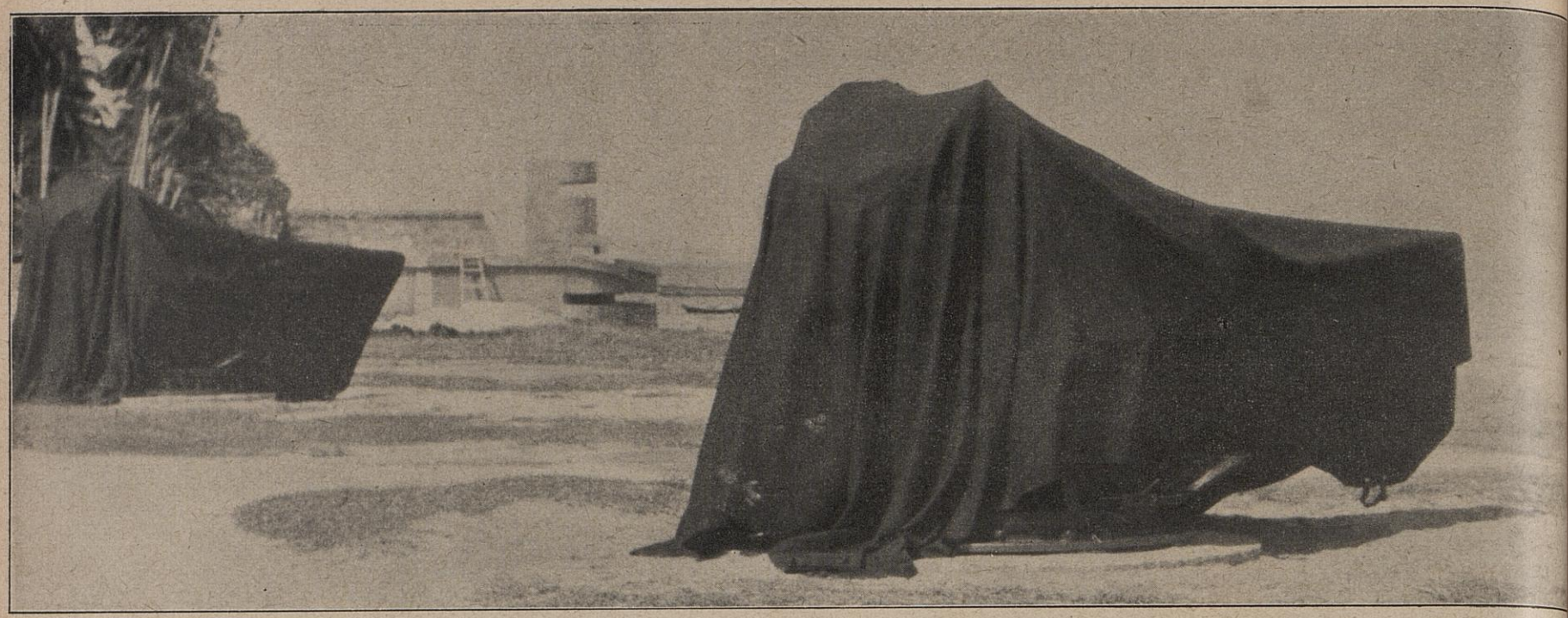


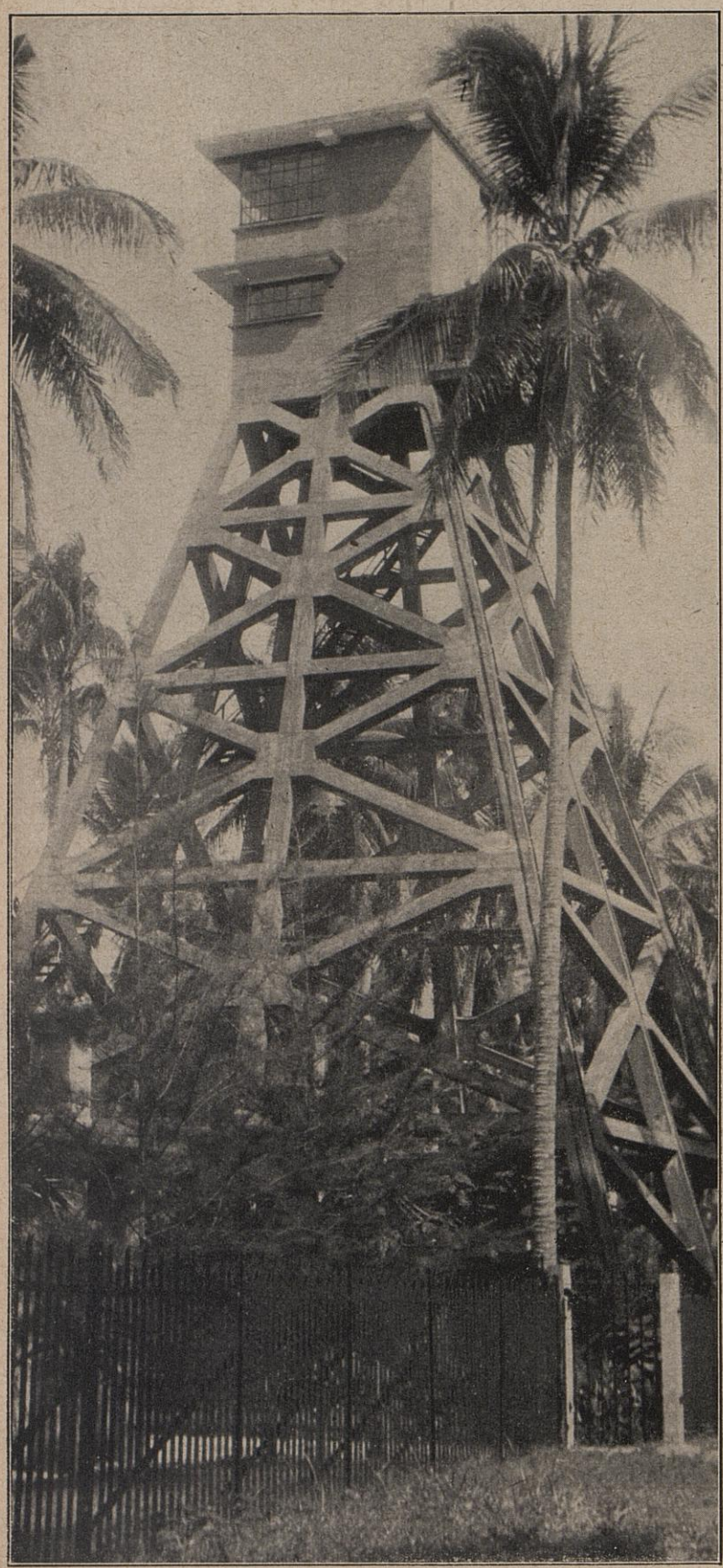
Die größten Phosphat-Gruben der Welt brennen.

Phosphat aus Nauru verwendete England zur Herstellung von Brandbomben. Die Treffer der deutschen Schiffsgeschütze zerstörten die wertvollen Lager, vernichteten Oeldepots und zertrümmerten die ganz modernen, höchstleistungsfähigen Ladevorrichtungen.

Er befehligte den Angriff auf Nauru.

Konteradmiral Robert Eyssen, der Kommandant des deutschen Hilfskreuzers, wurde für seine kühne Tat von dem Führer mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet. Es gelang ihm ferner, 10 bewaffnete feindliche Handelsschiffe mit insgesamt 64 494 BRT. aufzubringen.





Aus dem Verteidigungsgürtel der stärksten Festung der Welt: Am Strande und in Palmenwäldern . . .

Die an der Küste von Singapur aufgestellten Geschütze sind in schwarze Tücher gehüllt; im Hintergrund ragen als gewaltige Betonklötze Bunker der Inselfestung auf (Bild oben). Inmitten hoher Palmen stehen grüngestrichene Holztürme, die Tag und Nacht besetzte Beobachtungshäuschen tragen (Bild links). Im bisherigen Verlauf des großen Kampfes im Pazifik-Raum haben aber die Japaner gegen die seit Jahren vorbereiteten starken anglo-amerikanischen Verteidigungsstellungen stets ein stärkeres Angriffsmittel angewendet . . . Wolfgang Weber (2)

Die Stätte des Rekordverkehrs — menschenleer!

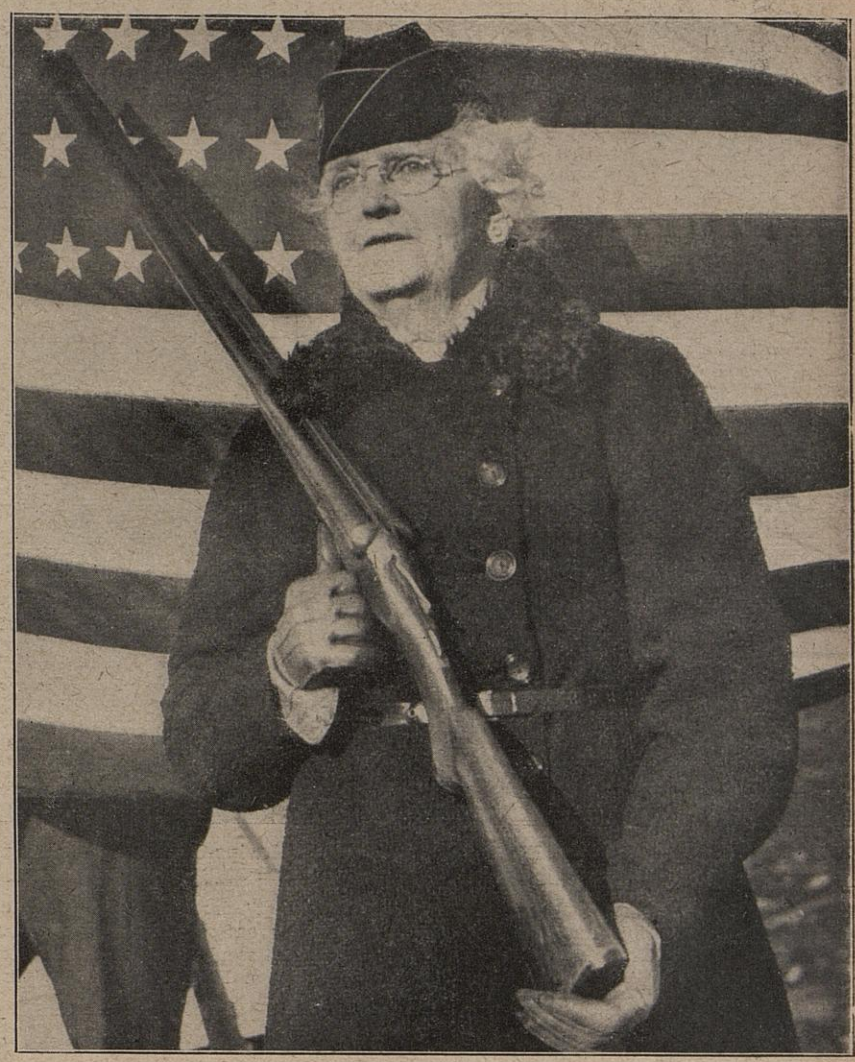
Sirenen heulten über New York, und Minuten später lag der Times-Square, die Stelle mit dem dichtesten Verkehr der Welt, menschenleer. Verlassene Autos und Omnibusse stehen auf der Fahrbahn. Tausende der Passanten sind panikartig in Keller und Luftschutzräume geflüchtet. Vor ein paar Wochen hielten sich die USA. noch für sicher und außer jeder Kriegsbedrohung — heute kreuzen japanische U-Boote an der USA.-Westküste, die deutsche U-Bootwaffe erringt große Erfolge an der Ostküste.

Ein Bild, das erstmalig in der Welt-Geschichte ist: Amerikanische Kriegsgefangene in der Hand der Japaner.

Unser Funkbild aus Tokio ist ein Symbol für eine Zeitenwende: Ein japanischer Soldat (im Bild rechts) bewacht einen Transport von USA.-Gefangenen, die von der Insel Wake, die die Japaner erobert, nach Yokohama gebracht werden. Rechts (mit Mütze) sitzt der USA.-Commander der Insel, der mit 1235 Mann von den überraschend angreifenden Japanern gefangengenommen wurde. Die japanischen Landungstruppen verloren bei dieser Aktion keinen einzigen Mann. Japan Foto

Der Schrecken von Hawai: Japans 2-Mann-U-Boot.

Beim Angriff auf Pearl Harbour, bei dem Japans Luftwaffe und Marine den Kern der USA.-Pazifik-Flotte zerschlugen, setzten die Japaner diese neue Seekriegswaffe ein. Die U-Boote sind etwa 13 Meter lang, verfügen über zwei Torpedorohre und werden von größeren Schiffen in die Nähe des Angriffszieles transportiert. Die Besatzung besteht aus einem Offizier und einem Maschinentechniker.



USA. mobilisiert die 77jährigen.

„Einen Tag nach der Schlacht von Hawai trat sie in die Dienste des Luftschutzes", sagt die amerikanische Propaganda zu diesem Bild einer Greisin mit Käppi und Gewehr vor der USA.-Flagge.

Das Empire mobilisiert neue Hilfstruppen.

Ein eigenartiges Rekrutengemisch und als Ausbilder ein Tommy. Die Aufnahme stammt aus einem von England unterdrückten arabischen Land, aus dem die Briten neues Kanonenfutter holen.

Der Schreck nach Hawai: Ernste Gesichter in Washington

machen Generalstabschef Marshall (links), Kriegsminister Stimson und Flottenchef Stark (Bild links).

Die Insel mobilisiert ihre Frauen.

Vor dem Londoner Rathaus verliest der Sprecher, traditionell in Robe und Perücke, eine Proklamation der Regierung, die alle Frauen zwischen 20 und 30 Jahren zum Kriegshilfsdienst einberuft. Es ist die erste Frauen-Aushebung in Englands Geschichte.

Ein Zylinder zaubert Schwips-Stimmung ins Filmatelier.

Willi Forst ist nicht nur Spielleiter, sondern auch Schauspieler. Wenn er seinen Darstellern erklärt, wie er sich eine bestimmte Szene gedacht hat, dann „siegt" der Schauspieler über den Spielleiter: Das temperamentvolle Spiel Willi Forsts überträgt sich zwangsläufig auf seine Darsteller und schafft, wie es hier ein auf den Hinterkopf geschobener Zylinder tut, jeweils die Atmosphäre, die der Spielleiter Willi Forst für diese oder jene Szene in seinem neuen Film „Wiener Blut" braucht.

Die Geburt eines Brummschädels.

Graf Wolkersheim (Willy Fritsch) hat eine Nacht durchgebummelt. Nun sitzt er morgens vor seinem Frühstück und hat einen dicken Kopf. Wie aber wird eine Katerstimmung samt allen unangenehmen Begleiterscheinungen am sinnfälligsten ausgedrückt? Willi Forst macht einen Vorschlag, und Willy Fritsch übernimmt ihn mit einigen Abänderungen in seine Darstellung.

„So hab' ich mir das gedacht!"

Der Spielleiter Willi Forst verwandelt sich in den Schauspieler Willi Forst: So erklärt er den Darstellern seine Auffassung von einer Szene

Erst schaut der Herr Moser dem Herrn Forst und dann der Herr Forst dem Herrn Moser zu.

Aber der Herr Forst verschwindet dann aus dem Bild, weil er wieder Spielleiter ist und neben die Kamera gehört. Moser als weinseliger Diener Knöpfl übersetzt nun Forsts Anregungen in seine eigene Gebärdensprache.

Nur nicht erschrecken! Aber so müßte der Ballettmeister sich ungefähr benehmen!

Selbst kleinere Rollen werden von Forst liebevoll mit einer Reihe komischer Einzelheiten ausgestattet. Daß seine Studie wirksam ist, beweist das herzliche Lachen von Dorit Kreysler.

Alle Aufnahmen: Wienfilm/Tobis-Wesel

Engros-Geschäft mit dem Tod

Ein amerikanischer Fahrplan für den „Sieg"

Text: HANSON W. BALDWIN Kommentar: OTTO PHILIPP HÄFNER

Der amerikanische Militärschriftsteller Hanson W. Baldwin hatte im ersten Teil seines Aufsatzes „Fahrplan für den Sieg" (der vor dem amerikanischen Kriegseintritt geschrieben ist), folgende Meinung vertreten: 1. England hat seinen Krieg bereits verloren und kann aus eigener Kraft der Niederlage nicht entgehen; 2. die bolschewistische Niederlage ist überhaupt unvermeidlich und kann auch durch die amerikanische Hilfe nicht abgewendet werden. Im folgenden Teil legt Baldwin einerseits Roosevelts Schuld an diesem Kriege fest und beschreibt die wahren amerikanischen Kriegsinteressen, andererseits macht er — allerdings unfreiwillig — deutlich, wie vollkommen sich Roosevelt in den Japanern verrechnet hatte.

Kann die Insel gehalten werden?

„Die Antwort auf die Frage, ‚Kann Deutschland besiegt werden?', lautet: ‚Ja — Wenn.' Wenn wir schnell und entschieden und vorbehaltlos handeln, ohne Rücksicht auf die Kosten. Die Zeit ist das wichtigste.

Wir nehmen in Wahrheit schon am Schießkrieg teil. Das ist es, was in einem praktischen militärischen Sinn unsere Besetzung Islands bedeutete. Island lag ganz klar in der Kampfzone. Unsere Schiffe mußten unsere Streitkräfte durch Zonen versorgen, die deutlich innerhalb des Raumes der deutschen Gegenblockade lagen. Der Präsident hatte erklärt, daß er der Marine den Befehl gegeben habe, die Sicherheit der Seeverbindungen zwischen Island und anderen fernliegenden strategischen Positionen und den Vereinigten Staaten zu gewährleisten. Diese Dinge konnten aber ohne Schießen nicht vollbracht werden. Die Nation hatte nicht mehr länger die Wahl, aus dem Krieg herauszubleiben.

Wir haben nur noch die Wahl, wieviel Kraft wir in diesem Kriege, an dem wir schon teilnehmen, aufbringen wollen. Wir können genügend Kraft aufbringen, England vor der Niederlage zu bewahren. Oder wir können genügend Kraft aufbringen, die Niederlage Deutschlands zu sichern. Die zweite Möglichkeit, die Niederlage Hitlers, erfordert eine alleräußerste Anstrengung. Die erste Möglichkeit aber, die Verhinderung eines vollständigen Sieges Hitlers, erfordert weit mehr Anstrengung, als wir bisher gemacht haben."

Man darf sich durch diese Fragestellung nicht täuschen lassen. Der Leser wird, vor allem in den späteren Teilen, finden, daß bereits jene erste Möglichkeit, England vor der sicheren Niederlage zu bewahren, an unzählige Wenns und ganz unerfüllbare Bedingungen geknüpft ist. Die Anstrengungen für die zweite Möglichkeit vollends sind so phantastisch, so astronomisch, so über jede menschliche Kraft und außerhalb jeder Vernunft, daß man die Untersuchung des Amerikaners schließlich mit der ruhigen Ueberzeugung aus der Hand legt: derartiges gibt es nicht und wird es nie geben. Ja, man gewinnt den Eindruck, daß Baldwin selbst nicht an einen Sieg seiner Seite glaubt, und daß er viele Fragen nur aufwirft, um sie zu verneinen und um — freilich vergebens — vor diesem tödlichen Abenteuer zu warnen. Auch wollen wir festhalten, daß die Vereinigten Staaten mit der Besetzung Islands „in Wahrheit schon am Schießkrieg teilnahmen". Roosevelt hat diesen Krieg vorbereitet und entfesselt. Aber am Zielband seines Marathonlaufes hinter dem Kriege her winkte keine Siegespalme, sondern mußte als erster Blutpreis die amerikanische Pazifik-Flotte entrichtet werden.

„Die militärischen Verteidigungsmaßnahmen, die notwendig sind, den Sieg zu erringen, sind von lebenswichtiger Bedeutung. Denn wenn es uns nicht gelingt, gewisse geographische Positionen zu besetzen, wird dieser Sieg unmöglich, oder er rückt zum mindesten weit in eine ungewisse Zukunft."

„Gewisse geographische Positionen" — das ist ein sehr bescheidener Ausdruck, aber der Kern der Sache, soweit die Vereinigten Staaten beteiligt sind. Die Vereinigten Staaten wollen, auf gut deutsch gesagt, alle übrigen Völker der Welt samt ihrem Eigentum einfach auffressen. Mögen sich die Engländer von ihrem gierigen Freund verschlingen lassen: Deutschland und seine Verbündeten werden den Amerikanern schon auf der Zunge wie Pfeffer brennen. Oder hält man uns für einen Pudding, der ungekaut und sanft schlundabwärts gleitet?

„Wenn diese Verteidigungsschritte nicht unternommen werden, kann Britannien sogar besiegt werden.

Erstens und vor allem: die britischen Inseln müssen als eine Basis gehalten werden. Ohne die Insel ist es, trotz Mr. Churchills tapferen Worten, schlechthin unmöglich, Deutschland zu besiegen. Britannien muß mit Garnisonen versehen und verteidigt werden, zu Lande, zu Wasser und in der Luft. Die Hauptaufgabe fällt dabei den Briten zu. Britannien muß versorgt werden, hauptsächlich mit Waren aus USA., die auf Schiffen aus britischen, amerikanischen und kanadischen Werften transportiert werden, und es muß durch Soldaten und Flugzeuge beider Flotten beschützt werden. Die strategische Achillesferse Britanniens ist noch immer der Atlantik, und auf seinen weiten Räumen ist Britannien heute noch dabei, den Krieg zu verlieren. Das bedeutet Schiffe, Flugzeuge und Menschen in ständig steigender Zahl.

Alle bisherige Erfahrung lehrt, daß Zermürbungskriege nicht schnell gewonnen werden können. Während des Weltkrieges sandten wir im Juli 1917 35 Zerstörer in die europäischen Gewässer; am Tage des Waffenstillstandes beschäftigten wir in den europäischen Gewässern 370 Schiffe und mehr als 500 Marineflugzeuge. Unsere Erfahrung in diesem Kriege wird nicht anders sein. Tatsächlich wird er eine noch weit größere Anstrengung unserer Flotte notwendig machen. Denn der deutsche Ansturm ist heftiger und nachhaltiger, die Basen, von denen dieser Ansturm ausgeht, liegen geographisch besser verteilt über die ganze westliche Küste des europäischen Kontinents.

Die britischen Inseln zu halten und zu versorgen, bedeutet deshalb einen kapitalen Einsatz unserer Flotte im Atlantik und ebenso eine kapitale Anstrengung unserer Schiffswerften. Dieses Ziel erfordert weiterhin, daß wir einen beträchtlichen Teil unserer Flotte aus dem Pazifik abziehen."

Erst an solchen Erörterungen wird deutlich, wie lebensgefährlich die Schlacht im Atlantik für England ist. Ersatzschiffbau allein rettet die Insel nicht. Um England auf die Dauer als Basis zu halten und zu versorgen, sollte der größere Teil der amerikanischen und der britischen Kriegsflotte im Atlantik stationiert werden, wobei nicht ausgemacht war, ob es diesen Kräften auf lange Sicht gelungen wäre, den deutschen Angriff abzuwehren. Das war die Absicht vor dem 8. Dezember. Inzwischen wird sich der Zwang ergeben, eines Tages die amerikanische Atlantikflotte nach dem Pazifik zu überführen, und die Vereinigten Staaten brauchen ihre Soldaten, Schiffe und Waffen, statt für Europa, für Ostasien.

Stützpunkte — Stützpunkte

„Es sind bereits Pläne für die Errichtung von Flotten- und Flugstützpunkten in Schottland und Nordirland entworfen worden. Sie sind wichtig für jedes wirksame System des Handelsschutzes. Unsere Schiffe und Flugzeuge müßten auch von den Bermudas, von Grönland, von Island und von den Färöern aus, ebenso wie von den Westindischen Inseln her, operieren."

So lauten die wahren Absichten der USA.: nicht ein amerikanisches Mitbenutzungsrecht an englischen Häfen und Flugplätzen wurde gefordert, sondern es ging um neue Stützpunkte. Und zwar um Stützpunkte nicht nur im englischen Kolonialreich, sondern im britischen Mutterland (Schottland, Nord-Irland) oder in der Nähe davon (Färöer). Die bisher aus dem Empire erworbenen Stützpunkte wurden für 99 Jahre gepachtet, also für alle Ewigkeit von den Staaten beschlagnahmt. So groß ist der Appetit auf England, um wieviel größer erst auf uns.

„Schließlich nützt es offenbar auch nichts, unseren Nachschub nach England zu bringen, nur um ihn dort auf den Docks in Stücke werfen oder irgendwo verrosten zu lassen, weil das Verteilungs- und Transportsystem durch Bomben geschädigt ist. Britannien zu halten und zu versorgen, bedeutet mehr, als nur die Schiffsverluste stark herunterzusetzen. Es bedeutet auch eine Verminderung der Bombenschäden. Das wieder bedeutet mehr Jäger, mehr Radio-Horchgeräte, mehr Flakgeschütze, mehr Sperrballons, und die Masse dieser Gegenstände muß hier, im ‚Arsenal der Demokratien', hergestellt und vieles davon früher oder später von amerikanischen Männern bedient werden.

Aber die erforderlichen Verteidigungsmaßnahmen schließen weitere Stützpunkte zusätzlich zu den britischen ein. Wir müssen schnell eine Basis im Raum von Pernambuco in Brasilien haben, dazu solche verbindenden Stützpunkte, daß Pernambuco an den Raum von Trinidad angeschlossen wird."

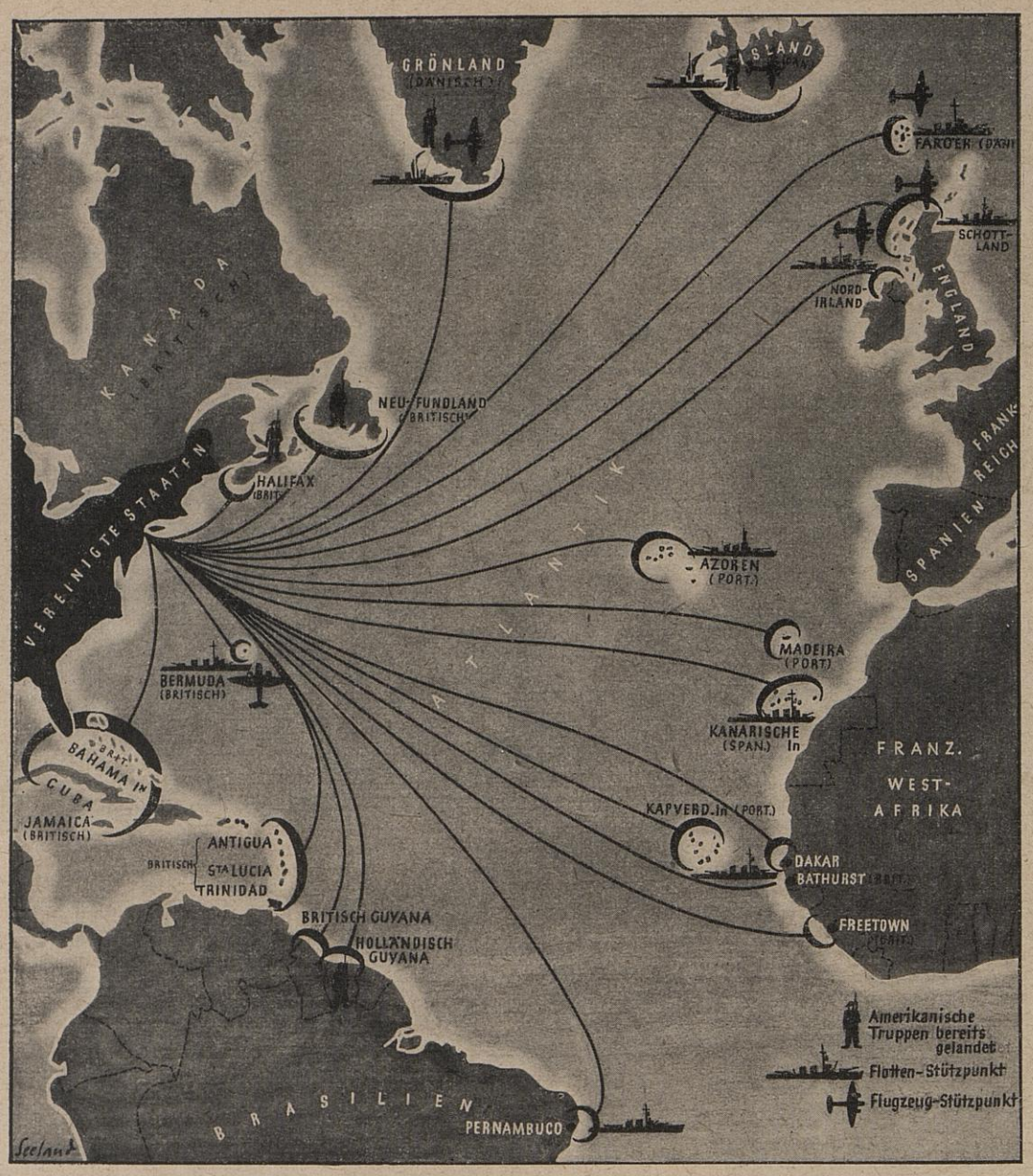
„Schnell einen Stützpunkt" — alles, was den Erwerb amerikanischer Stützpunkte anging, sollte schnell geschehen, während die günstigen Kriegswirkungen, die davon ausgehen sollten, nur sehr langsam, wenn überhaupt, erwartet wurden. Da niemand zuverlässig wissen konnte, was die Zukunft bringen würde, huldigten die Amerikaner dem Grundsatz: Was man hat, hat man.

„Wir sollten die Azoren und die Kap-Verdischen Inseln besetzen. Aber ganz besonders wichtig ist es, daß wir einen Anteil an dem britischen Stützpunkt in Freetown (Sierra Leone) bekommen. Die Azoren könnten besetzt und erfolgreich gehalten werden. Die Kap-Verdischen Inseln könnten ebenfalls besetzt werden, aber wie Dakar auf dem afrikanischen Kontinent, könnten sie wahrscheinlich nicht gehalten werden, wenn die Deutschen in Nordafrika siegreich wären. Dakar oder die Kap-Verdischen Inseln könnten als ein vorgeschobener Posten brauchbar werden, von dem aus man eine hinhaltende Aktion ausfechten könnte. Aber auch dies würde 50 000 bis 100 000 Mann erfordern, und es wäre voraussichtlich, wenn solche Truppenmengen zur Verfügung stehen, viel besser, sie auf einem entscheidenden Kriegstheater in Nordafrika selbst zu verwenden — statt sie auf eine bloße Verteidigung zu beschränken."

Pernambuco von Brasilien, die Azoren und die Kap-Verdischen Inseln von Portugal, Nordafrika von Italien und Frankreich: dieses Programm macht den Atlantik zu einem amerikanischen Binnensee. Die Eigentümer werden nicht nach ihren Wünschen gefragt. Die Vereinigten Staaten führen nicht für England, sondern über England, über Südamerika, über Afrika ihren eigenen amerikanischen Krieg gegen Europa, gegen die außereuropäischen Besitzungen der europäischen Völker, gegen Japan und gegen jede Nation, die sich ihren Plänen zu widersetzen wagt. Roosevelt führt einen Eroberungskrieg um die Weltherrschaft. Freilich bezogen sich die unersättlichen amerikanischen Pläne zunächst (vor dem Debakel gegen Japan) auf den Umkreis des Atlantiks und auf Europa. Europa und Afrika sollten durch Stützpunkte und die amerikanische Flotte eingekreist werden. Die Amerikaner wollten gegen Europa offensiv werden und im Pazifik Japan in Schach halten. Genau das Umgekehrte ist eingetreten: Die Amerikaner werden im Pazifik selbst in Schach gehalten und müssen sich im Atlantik mit der Defensive begnügen.

„Es ist also klar, daß sogar Verteidigungsmaßnahmen — Maßnahmen, die nicht darauf abzielen, Deutschland zu besiegen, sondern lediglich die britische Niederlage zu verhindern und die Meere zu halten — weit mehr erfordern, als wir zur Zeit tun. Und mit Defensiv-Maßnahmen gewinnt man keine Kriege. Sie verhindern lediglich den Feind, sie seinerseits zu gewinnen."

Man kann nicht leugnen, daß die amerikanischen Ansprüche schlau begründet sind. Mr. Baldwin weist einerseits nach, daß England seinen Krieg bereits verloren hat und der Niederlage nur entgehen kann, wenn die Vereinigten Staaten weitere Stützpunkte erwerben. Andererseits stellt er sich sehr besorgt, daß mit atlantischen Stützpunkten allein der Krieg nicht gewonnen werden könne.



„Wir müssen schnell eine Basis in . . . haben — diese Bemerkung macht Baldwin im Zusammenhang mit allen Maßnahmen, die von den Vereinigten Staaten ergriffen werden müßten. So möchte USA. seine Fangarme über den Ozean nach Süden und Norden ausstrecken in der Absicht, den Atlantik in ein amerikanisches Binnengewässer zu verwandeln. (Siehe S. 71 Spalte 3.) Zeichnung: Seeland

Daraus wird gefolgert, daß die Vereinigten Staaten sich zusätzliche Stützpunkte in Afrika, Asien und Europa sichern müßten. Da Baldwin indessen ein Rezept für einen Sieg über Deutschland schuldig bleibt, lautet das einzig greifbare Ergebnis dieser Erörterungen: Amerika sollte möglichst rasch möglichst viele Stützpunkte und Einflußgebiete im Empire, im englischen Mutterland und auf dem Territorium anderer Nationen besetzen, um so, wenn nicht den Krieg, doch wenigstens am Kriege zu gewinnen. England ist also in jedem Falle der Verlierer; denn entweder wird es von Deutschland besiegt oder es gerät nach Preisgabe seiner wichtigsten Positionen unter die amerikanische Weltherrschaft.

Die Schlinge um den Hals

„Nur Offensiv-Maßnahmen gewinnen Kriege. Militärische Maßnahmen bilden die Grundlage eines jeden Fahrplans für den Sieg. Ohne die Hoffnung auf einen militärischen Sieg stehen unsere politischen und psychologischen Krieger einem aussichtslosen Kampf gegenüber. Ohne zum mindesten eine wohlgeplante militärische Schlacht kann man mit wirtschaftlichen Maßnahmen nicht hoffen, das Schicksal zu wenden. Militärische Macht besteht aus drei Teilen: Seemacht, Luftmacht und Landmacht. Keine einzige von ihnen kann allein den Sieg erringen. Nur über Wasser haben die Demokratien heute einen ganz klaren Vorteil über die totalitären Mächte. Und dieser Vorteil muß genützt werden. Wir dürfen niemals vergessen, daß wir Verpflichtungen auf zwei Ozeanen haben und bis jetzt nur eine Ein-Ozean-Flotte besitzen. Nicht vor 1946 werden unsere Schiffe zahlreich genug sein, um auf beiden Ozeanen die Maßnahmen zu treffen, die zum Siege führen."

„Nicht vor 1946" — solche Wechsel auf Jahre hinaus sind für den Artikel des Amerikaners typisch. Allerdings macht Mr. Baldwin bei diesen langfristigen Berechnungen einen grundlegenden Fehler: Er vergleicht jeweils die gegenwärtige Stärke Deutschlands und seiner Verbündeten mit der in ferner Zukunft erwarteten amerikanisch-englischen Stärke, läßt also den zwischenzeitlichen Kraftzuwachs der Dreier-Pakt-Mächte und ihrer Verbündeten völlig außer Betracht. So auch hier. Was weiß Mr. Baldwin über den Schiffsbau Deutschlands und seiner Verbündeten bis 1946? Wenn auch auf unserer Seite über bestimmte Maßnahmen nicht gesprochen wird, so ist doch die Annahme falsch, daß man in Berlin, Rom, Tokio und anderswo schläft, während in London und Washington gigantische Pläne gefaßt werden. Insbesondere: vor Hawai sind fünf amerikanische Schlachtschiffe — ein Drittel der amerikanischen Schlachtflotte — in den Fluten versunken. Die amerikanische Schlachtflotte ist seit dem 8. Dezember 1941 kleiner als die japanische. Die amerikanische Ein-Ozean-Flotte ist zu einer Halb-Ozean-Flotte zusammengeschrumpft. Mit dem „ganz klaren Vorteil über Wasser" ist es seit den Seeschlachten von Hawai und Kuantan vorbei. Seitdem stehen statt 31 nur noch 24 englisch-amerikanische Schlachtschiffe gegen 21 der Dreier-Pakt-Mächte.

„Der gesunde Menschenverstand sagt uns, daß es zu spät ist, jetzt die Maßnahmen gegen Japan zu ergreifen, für die einige Leute plädiert haben. Deutschland ist auf dem Wege zum Sieg viel zu weit fortgeschritten. Unsere Seemacht wurde schon in einem zu großen Maße auf den Atlantik übergeführt; wir sind bereits im Pazifik in die strategische Defensive gedrängt. Darüber hinaus ist der Pazifik in diesem Krieg weder der entscheidende Schauplatz, noch ist Japan der wahre Feind. Es ist nicht nötig, gegen Japan offensive Maßnahmen zu ergreifen; es genügt, Japan in Schach zu halten und es daran zu verhindern, seine Eroberungen nach Süden auszudehnen. Das kann am besten dadurch erreicht werden, daß ein möglichst großer Teil unserer Flotte im Pazifik zurückgehalten wird; daß China in seinem Krieg gegen Japan mit so viel Material wie nur möglich unterstützt wird; daß allmählich die Transporte von Oel, Schrott und anderen strategisch wichtigen Waren an Japan eingeschränkt werden; daß auf jede mögliche Weise die sowjetischen Fernost-Armeen als stabilisierender Faktor im Fernen Osten erhalten werden; daß die Verteidigung der Philippinen, Hongkongs und Singapores materiell verstärkt wird; und vor allem, daß so viele Bomber wie möglich in unsere englisch-niederländisch-amerikanischen Vorpostenstellungen im Fernen Osten entsandt werden. So wäre die demokratische Seemachtschwäche in diesem Raum durch den Aufbau einer gewaltigen Luftmacht kompensiert, die — im Vergleich zu Schiffen — mit einem beträchtlichen Vorteil in den verhältnismäßig engen Gewässern Südchinas operieren könnte."

Wie der Atlantik sollte auch der Pazifik in ein amerikanisches Binnengewässer verwandelt werden. Die Amerikaner wollten als neue Herren in Singapore, Hongkong, Burma, Niederländisch-Indien, Malaya und Thailand einziehen. Das wollten sie, aber zwischen Absicht und Verwirklichung lagen einige schwere Unfälle und viele Wenns: Wenn Japan bis 1946 alle Drohungen und Demütigungen sanftmütig ertragen hätte, wenn Japan seine wirtschaftliche Erdrosselung geduldet hätte, wenn die sowjetischen Sibirien-Armeen erhalten blieben, wenn China mit soviel Material wie möglich versorgt werden könnte, wenn die demokratische Seemachtschwäche im Südchinesischen Meer vor Ausbruch des Krieges durch eine gewaltige Luftmacht kompensiert gewesen wäre — dann sollte die gegen Europa gerichtete Atlantik-Offensive möglich sein. Statt dessen verfügen die Amerikaner nur noch über eine Halb-Ozean-Flotte. Japan hat seine Hinrichtung nicht zugelassen, sowjetische Sibirien-Armeen werden längst gegen Deutschland verbraucht, Japan beherrscht das Südchinesische Meer zur See und in der Luft, der Pazifik ist blockiert, Singapore ist durch den japanischen Vormarsch in Malaya auf höchste bedroht, Hongkong ist verloren, die Philippinen sind besetzt, Tschungking ist bald völlig abgeschnitten, Thailand hat sich mit Japan verbündet, in Niederländisch-Indien stehen japanische Truppen, die gegen Japan gebauten amerikanischen Flugstützpunkte sind erobert. Die Lage ist ganz, ganz anders, als sie sich Baldwin vorgestellt hatte. Gewiß, der gesunde Menschenverstand hätte dazu geraten, nicht nur überhaupt die Finger aus dem Kriege, sondern vor allem die Japaner ungeschoren zu lassen. Aber man muß gesunden Menschenverstand besitzen, um ihn anwenden zu können. Roosevelt samt seinem jüdischen Gehirntrust hat sich trotz aller Klugheit die Wahl verscherzt, ob er lieber im Atlantik oder im Pazifik angreifen möchte. Er ist auf beiden Ozeanen in die Verteidigung gedrängt. Und wenn sich die Japaner nicht wie Oel ausbreiten sollen, muß er in allererster Linie dafür sorgen, eine neue Ein-Ozean-Flotte für den Pazifik zu bauen, eine Luftmacht im Pazifik zu schaffen, Truppen auszubilden und zu bewaffnen, damit wenigstens Australien, Neuseeland und Indien gehalten werden können.

Wenn Japan . . .

„Wenn Japan im Osten neutralisiert werden kann, wird es möglich sein, die Masse unserer Streitkräfte im Atlantik offensiv einzusetzen."

„Wenn Japan . . ." — das war eines der wichtigsten und unverdaulichsten Wenns, mit dem sich die Amerikaner ohne Not den Schlund aufgerissen haben. In ihren Dezemberbesprechungen sind Roosevelt und Churchill offenbar zu dem Schluß gekommen, in Ostasien zunächst in der Defensive zu bleiben, sich also zu verhalten, als ob Japan auch heute noch durch Verteidigungsmaßnahmen neutralisiert werden könne. Dies wird sich vielleicht als eine noch törichtere Strategie erweisen, als die Unterschätzung Japans vor Ausbruch des Krieges in Ostasien. Kleine Dämme werden von der japanischen Flut hoffnungslos überspült werden, und späterhin werden, wenn auch nur ein Halt gefunden werden soll, um so größere Kräfte notwendig sein. Ohne daß in Baldwins „Fahrplan für den Sieg" irgendeine Fahrstrecke zu entdecken wäre, die in die Gegend des Sieges führt, geht vielmehr aus diesem Teil seines Aufsatzes folgendes klar hervor:

1. die bisherige amerikanische Hilfe genügt nicht, die englische Niederlage zu verhindern;

2. die Vereinigten Staaten sind der wahre Angreifer, weil sie sich, ohne bedroht zu sein, in den Schießkrieg gedrängt und geschossen haben, längst bevor der Kriegszustand „erklärt" wurde;

3. die Amerikaner wollen auf alle wichtigen Stützpunkte und Gebiete der Erde ihre Hand legen: sie führen einen Eroberungskrieg um die Weltherrschaft;

4. durch Roosevelts gewaltige Fehlspekulation hinsichtlich Japans wird die amerikanische Rumpfflotte zur Verteidigung im Pazifik benötigt, statt im Atlantik offensiv sein zu können (was nach Baldwin notwendig wäre, um die britische Insel auf die Dauer zu halten).

Unsere Feinde haben in Hawai und Kuantan zwei Stationen, zwei ausgemachte große und prächtige Hauptbahnhöfe zur Niederlage passiert, während Deutschland mit seinen Verbündeten bereits eine sehr beachtliche Strecke auf den Siegesgleisen hinter sich gebracht hat. Zweifellos enthält Baldwins Aufsatz einen Fahrplan zum Sieg — aber zum deutschen.

(2. Fortsetzung folgt.)

Was rennt der Sammy so?

Ein Roman unter Juden in Hollywood

Von Budd Schulberg

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Dieser Roman eines amerikanischen Autors ist vor wenigen Monaten erschienen. Er spielt in der New-Yorker Zeitungswelt und in Hollywood, das in zweckbewußter Arbeit seit Jahren unter der Bevölkerung der USA. zum Kriege gehetzt hat. So ist der Roman ein politisches Dokument zur Vorgeschichte dieses Krieges. Er schildert Zustände, ohne kritische Absicht, durch eine Aneinanderreihung von Begebenheiten und Figuren, aus der sich dennoch ein erschreckend wahrheitsgetreues Bild der von jüdischen Direktoren beherrschten Filmstadt ergibt. Verkörpert wird der gerissene Geschäftsgeist dieser Unternehmer in einem der Kleinen unter ihnen, die noch im Aufstieg begriffen sind, dem unverschämten Sammy Glick. Er beginnt als Botenjunge bei einer Zeitung New Yorks, wird Redakteur der Radio-Ecke, findet durch ein Plagiat an einem Stoff eines gewissen Julian Berry den Weg nach Hollywood und drängt sich, alle Möglichkeiten ausnutzend, in der Gilde der Manuskriptmacher vor. Der Journalist Al Parker, der seine Anfänge beobachtet hat und in dem Roman von ihm berichtet, versucht sich wie er in Hollywood. Staunend, mit einem Gefühl zwischen Furcht und Verachtung, sieht er in Sammy Glicks neue Existenz hinein. Schon hat Sammy ein eigenes Büro, von dem er mit Parker geräuschvoll in das teure Restaurant „Vendome" geht. Er hat seine armselige Geliebte Rosalie Goldbaum abgeschüttelt und wird ihr noch „ein bißchen Geld" nach New York schicken, weil Parker ihn mahnt. Schon läßt er seinem ersten Plagiat, das ihm unter dem Filmtitel „Frau stiehlt Mann" 5000 Dollar eingebracht hat, weitere Entlehnungen folgen.

Das mußte man Sammy lassen: er war durchaus ehrlich. Zumindest mir gegenüber. Ja, er war die glanzvolle Vermenschlichung der amerikanischen Ratte.

Er legte seinen Arm vertraulich um meine Schulter, als wir ausstiegen. „Ruf mich mal wieder an, Al", sagte er, „dann machen wir uns einen vergnügten Abend."

Eigentlich hätte ich ihm ja sagen müssen, daß nun er an der Reihe sei, sich zu melden — aber wozu? Ich sagte also bloß: „Schönen Dank fürs Mittagessen, Sammy" oder irgend so etwas Sinnloses, und dann sah ich ihm nach, wie er über die Straße und die Stufen zum Atelier hinauflief. Sein Gang war nicht mehr so ruckhaft wie in den alten Zeiten beim ‚Record' — aber er rannte noch immer. Offenbar war Hollywood die richtige Bahn für ihn. Ich war stets ein Mann von bescheidenem Ehrgeiz, aber ein solcher Mann mußte wohl dabei sein, wenn Sammy das Zielband durchriß, wann immer das auch sein würde.

Als ich in mein winziges Büro zurückkam, schob ich das Fenster hinunter, um den Maschinenlärm auszusperren, legte meine Füße auf den Schreibtisch und dachte darüber nach, was das für eine Welt sei, in der Sammy sich mit einem Stoff, den er nicht erfunden hatte, einen Namen machen konnte, während der wahre Verfasser leer ausging.

Zwei Stunden später rief die Sekretärin des Produktionschefs, den ich noch immer nicht gesprochen hatte, an und sagte, ich brauche heute nachmittag nicht länger zu warten, denn der Chef sei in einer Konferenz festgehalten. Aus schierer Verzweiflung fragte ich sie, ob denn eine Konferenz zu nichts anderem da sei, als Menschen festzuhalten; aber sie lachte nicht einmal. So setzte ich mich denn hin und schrieb einen sehr geschäftsmäßigen Brief an Fräulein Rosalie Goldbaum; ich riet ihr, Sammy Glick zu vergessen, aber nicht, mir zu schreiben, ob das Geld angekommen sei oder nicht. Ich sagte ihr, sie solle Sammy nicht nachtrauern, denn er sei eines jener Genies, die nur mit ihrer Arbeit eine glückliche Ehe führen könnten.

Nach ein paar Wochen zog ich aus dem Hollywood-Plaza-Hotel aus und nahm eine Wohnung in einem großen roten Apartment-Haus mit vernünftigen Preisen, das den Namen Villa España führte. Ich verbrachte verzweifelte und einsame Stunden in meinem Büro über dem Manuskript, das sie mir endlich zu lesen gegeben hatten, einer melodramatischen Angelegenheit mit Schmugglern und leichten Mädchen an der Küste von Florida. Sammy Glick hätte es ihnen bestimmt ins Gesicht geworfen und etwas anderes verlangt, aber ich dachte mir, der Produktionschef wird sein Geschäft schon verstehen, und es zeigte sich auch, daß in dem Stoff die Elemente zu einem guten Reißer steckten. Aber es war eine mühselige, schweißtreibende Arbeit, und ich fühlte mich einsamer als je, weil sich der Produktionschef nicht einmal darum zu kümmern schien, wie ich vorwärtskam.

Abends saß ich gewöhnlich im ‚Derby', immer in der Hoffnung, jemanden zu treffen, den ich kannte, dann schlenderte ich über den Hollywood-Boulevard, nahm hier und da ein Gläschen zu mir, oder ich ging in Stanley Roses Buchladen, um der Unterhaltung dort zuzuhören, oder auch in ein Kino.

Man muß bis zwei Uhr aufbleiben, um zu erkennen, was für eine Kleinstadt Hollywood ist. Um zwölf Uhr geht es zu Bett, wie jedes anständige Dorf im Mittelwesten. Das fröhliche Nachtleben, von dem man träumt, spielt sich fast nur in Privathäusern und unter ein paar Heißspornen ab, die Sonderrechte genießen, für die sie besonders kräftig besteuert werden.

Das ‚Back Lot' immerhin war ein geräuschvolles, buntes Beispiel für das, was sich die meisten Leute unter Hollywooder Nachtleben vorstellen. Es war ein Durcheinander von Jazzmusik, trunkenem Gelächter, lauten Witzen und Tanzmädchen, die in ihren roten, grünen oder gelben Abendkleidern wie Zuckerwerk aussahen. Die Musik nahm die alten sentimentalen Melodien und verbog sie wie Haarnadeln. Zu dieser Sinfonie schlugen die Gäste mit den Füßen wie rasend den Takt; sie versuchten dabei ihr allzu glückliches oder allzu böses Geschick zu vergessen, gescheiterten Ehrgeiz und hohlen Erfolg.

Ein typisches Bild aus der Filmstadt: An einer Ecke des Hollywood-Boulevards warten zwei Mädchen und ein Mann auf ihre Chance. Vielleicht werden sie einen oder zwei Tage als Komparsen arbeiten können, obwohl diese Aussicht bei dem in Hollywood herrschenden Ueberangebot ziemlich gering ist. Trotz aller öffentlichen Warnungen strömen Tausende und aber Tausende jährlich nach Hollywood, um dort ihr Glück zu machen. Den wenigsten aber gelingt es. Fot.: B. Lohse

Nachdem ich ein paar Gläser getrunken hatte, verengte sich mein Blick von einer Totalansicht des Raumes über eine halbtotale von Damen, die durch das Halbdunkel schwebten, bis zu einer Großaufnahme von einem Tanzmädchen. Sie war groß, aber gut gebaut unter ihrem seidenen Abendkleid; ihr Haar, das streng zurückgekämmt war und in anmutigen Locken auf ihre Schultern fiel, hatte einen rötlichen Glanz. Ich beobachtete, wie sie sich mit schwingenden Hüften zwischen den Tischen hindurch bewegte, und erst, als sie an einem der Tische stehenblieb, um mit einer blonden Kollegin zu schwatzen, erkannte ich, wer der Begleiter der kleinen Blonden war: Sammy Glick.

Er hatte schon ziemlich viel getrunken, aber betrunken war er nicht. Das überraschte mich nicht, er würde sich niemals so gehen lassen, daß er die Kontrolle über sich verlor. Als er mich entdeckte, sprang er auf, umarmte mich und schrie: „Da haben wir ja den lieben guten Al!" Es war ein seltsames Gefühl, daß Sammy mich so gern hatte. Obgleich er wußte, daß ich ihn durchschauen konnte wie Glas, wußte er auch, daß er sich vor mir nicht in acht zu nehmen brauchte, weil ich nicht gesonnen war, ihn als Sprungbrett zu benutzen.

„Al", sagte er, „dies hier ist einer von den verlorenen Engeln, von denen ich dir erzählt habe: Ann Joyce."

Er legte seinen Arm mit besitzergreifender Gebärde um die Schultern der Blonden und grinste sie an. In ihrem Alter hätte sie noch nicht so müde um die Augen herum aussehen dürfen.

„Und die letzte, aber nicht geringste, wie du selber sehen kannst", fuhr Sammy fort und wies auf die Rothaarige, „ist Billie. Deinen Zunamen weiß ich leider nicht, Liebling."

„Rand", sagte Billie. Sie fuhr mit der Zunge über ihre vollen Lippen und versuchte sich den Anschein zu geben, als mache ihr die Sache Spaß.

Ich schob Billie einen Stuhl zurecht, und als sie über die Schulter hinweg lächelnd zu mir aufsah, hatte ich nicht den Eindruck, daß sie mir böse war, weil ich in ihren Kleidausschnitt guckte.

„Was soll denn das sein, Al?" fragte Sammy. „Die Imitation eines Touristen, der über den Rand des Gran Cañon in die Tiefe starrt?"

Ann und Billie kicherten pflichtgemäß, obgleich ich mir nicht sicher war, daß sie es wirklich komisch fanden. Wir tranken noch ein paar Runden, und Sammy erzählte den Mädchen, wie eng befreundet wir in New York gewesen seien. Ich konnte beobachten, wie er sich von seiner eigenen Beredsamkeit hinreißen ließ. Zum Schluß mußte man den Eindruck haben, daß ich nur nach Hollywood gekommen war, um ihm nahe sein zu können.

„Vielleicht wollt ihr Männer jetzt lieber allein sein", sagte Billie, denn sie wußte, daß dieser Scherz jedesmal eines Lacherfolges sicher war.

Er tat auch diesmal seine Wirkung, aber natürlich gelang es Sammy, ihn zu übertrumpfen. „Gebt nur nicht auf, Mädchen", sagte er. „Ihr müßt wissen, daß wir bi-sexuell sind."

Als uns der Kellner die letzte Runde brachte, sagte er uns, daß die Bar in zehn Minuten geschlossen werde.

Sammy schob den Tisch zurück. „Raus aus diesem Höllenloch", sagte er. „Ihr kommt jetzt alle zu mir." Er nahm unter jeden Arm ein Mädchen, und als er an dem Wirt vorbeikam, rief er ihm zu: „Hab keine Angst

um deine Kinder, Pop, ich werde dafür sorgen, daß sie beizeiten ins Bett kommen."

Der Wirt lachte gezwungen und versuchte seiner Stimme einen möglichst freundlichen Ton zu geben: „Ich habe mich gefreut, Sie bei mir zu sehen, Herr Glick. Kommen Sie bald wieder."

Sammy hatte in dem eleganten Colonial House gemietet. Die Namen unter den Briefkästen lasen sich wie eine Liste der meistgesuchten Junggesellen in Hollywood.

Sammy hatte eine kleine Wohnung in diesem Hause, aber selbst die mußte seine Mittel bei weitem übersteigen; er schrieb jedoch die Spesen offenbar nicht auf das Konto Wohnung, sondern auf das Konto Renommee.

Die Wohnung war mit einer Eleganz eingerichtet, die zu Sammy nicht zu passen schien, wenigstens jetzt noch nicht. Da war ein großes Wohnzimmer mit einem Kamin und daneben ein Schlafzimmer. Sammy brachte eine Flasche Courvoisier. Wo, zum Teufel, hat er nur all diese kleinen Tricks gelernt? dachte ich. Dann legte ich eine Platte auf und tanzte mit Billie; Sammy und Ann hatten sich auf der Couch niedergelassen.

Während wir so ganz langsam tanzten, fast ohne uns zu bewegen, hörte ich das kaum wahrnehmbare Geräusch erstickter Küsse, hin und wieder ein leises, halb lachendes „Nicht doch, Sammy!", und dann fing Sammy mit dem alten Trick an, daß er ihr versprach, sie zum Film zu bringen. Es war natürlich nur Scherz, und Ann wußte es, aber aus der Art, wie sie den Scherz zurückgab, konnte man erkennen, welchen Eindruck ihr das machte. Es war alles so schamlos, daß ich wünschte, ich wäre noch viel mehr betrunken oder gar nicht da. Es war überdies offensichtlich, daß sie etwas von ihm wollte und er etwas von ihr, und daß keiner von beiden es ganz zugab. Manche Leute nennen das den Hollywooder Krieg.

In tiefer Stille tanzten wir, und dann gingen Sammy und Ann umschlungen auf die Tür des Nachbarzimmers zu. Sie hätten unbemerkt verschwinden können, aber Sammy konnte ebensowenig etwas unbemerkt tun, wie J. P. Morgan sich unbemerkt um den Vorsitz der Kommunistischen Partei hätte bewerben können.

„Wenn jemand nach mir fragt", witzelte er an der Tür, „dann sagt ihm, ich sei in einer Konferenz."

Billie begann zu lachen, aber es war nur die Macht der Gewohnheit. Ich verzog nicht einmal den Mund, und so hatte er wohl geglaubt, daß er nicht witzig genug gewesen sei, und versuchte es noch einmal:

„Also, sei brav, Al, und wenn du nicht brav sein kannst, sei vorsichtig!"

Dann blieb ich mit Billie allein, und mir war sehr elend zumute. Ich muß nach wenigen Minuten eingeschlafen sein.

XII.

Ein Geräusch im Zimmer ließ mich die Augen wieder öffnen. Vor diesen meinen verklebten Augen, deren Lider höllisch brannten, erschien mein Gastgeber, im Straßenanzug und offenbar zum Ausgehen bereit.

Als ich mich aufgesetzt und mir den Schlaf ein bißchen aus den Augen gerieben hatte, erkannte ich, daß Sammy vollständig gebadet und rasiert war und aufreizend frisch aussah. Mein Gesicht fühlte sich an wie ein alter Schuh, den man über Nacht im Regen stehen gelassen hatte, an manchen Stellen verschrumpelt und steif, an anderen verschwollen und aufgeweicht. Aber Sammys Gesicht sah aus, als käme es frisch aus der Wäscherei.

Mein Blick fiel auf die halbleeren Gläser, die Zigarettenstummel und die anderen Ueberreste, und ich fragte gähnend: „Wie spät ist es denn?"

„Halb neun", sagte Sammy.

„Halb neun?" Mein Magen drehte sich. „Wieso bist du denn schon so früh am Morgen auf?"

„Ich habe eine Verabredung zum Frühstück. Jetzt ist wieder das Geschäft an der Reihe."

„Wo sind denn die Mädchen?" fragte ich. „In dem anderen...?"

„Ich habe sie um fünf hinausgeschmissen", erklärte Sammy. „Während du hinüber warst. Ich mag sie nicht sehen, wenn ich aufstehe, das verdirbt mir die Laune."

„Aber halb neun?" murmelte ich. „Was um aller Welt tut sich denn um halb neun im Büro?"

„Ich hole vorher einen Freund zum Frühstück ab", sagte Sammy. „Uebrigens kennst du ihn: Julian Berry."

„Berry... ach, Julian..."

„Ja, Julian. Er versucht was zu schreiben, und da will ich dem armen Jungen helfen und mir die Sache mal ansehen."

Ich war zu benommen, als daß ich das Groteske dieses Bildes erfaßt hätte. Sammy riet mir, ich solle im Büro anrufen, erklären, daß ich krank sei, und den Rest des Tages in seinem Bett ausschlafen. Selbst in meinem augenblicklichen Zustand fühlte ich, wie er sich darüber freute, daß er sich im Gegensatz zu mir nach dieser Nacht so schnell wieder erholen konnte.

Er warf einen Blick auf die Uhr, sah, daß es schon spät war, und verfluchte seine Trödelei. Wie der Blitz rannte er zum Zimmer hinaus.

Da war ich nun und verbrachte den Tag ausgerechnet in Sammy Glicks Bett. Als ich so um vier herum wieder aufwachte, hatte ich einen schlechten Geschmack im Mund und einen schlechteren noch in meinem Sinn, und ich dachte nur daran, hier so schnell wie möglich hinauszukommen.

Von Sammys Wohnung ging ich geradenwegs in ein türkisches Bad, wo ich mich dem Dampf und der Hitze überlieferte und wo ich viele Stunden nichts zu tun hatte als an die Decke zu starren und über die Feststellung nachzudenken, daß Sammy Glick bei der Arbeit kaum widerwärtiger war als Sammy Glick beim Vergnügen.

— — — — — — — — — — — —

Wäre dies eine Filmstory und nicht ein wahrheitsgetreuer Bericht, dann hätte sich mein Haß gegen Sammy Glick von nun an zu etwas Endgültigem erhoben. Wenn wir uns also auf der Straße begegnet wären, so wäre ich auf die andere Seite gegangen, und über kurz oder lang wären wir handgemein geworden. Aber aus solchem Stoff scheinen wir nicht gemacht.

Das ist vielleicht etwas wie eine Entschuldigung dafür, daß ich das nächste Mal, als mich Sammy anrief, nicht einfach abhängte. Ja ich schlug nicht einmal seine Einladung aus. Indes wenn ich nicht diese weiche moralische Ader gehabt hätte, dann hätte ich keine Gelegenheit gehabt, ihn besser kennenzulernen. Es hatte keinen Sinn mehr, daß ich mir etwas vormachte. Ich wollte ihn genau kennenlernen. Ich glaubte zwar nicht, daß ich je das große Geheimnis: Was rennt der Sammy so? würde ergründen können. Aber ich hatte schon zu viel mit Sammy zu tun gehabt, als daß ich ihn je hätte vergessen können — oder auch nur vergessen wollen. Er war wie ein Splitter, der unter meiner Haut schwärte. Ich hatte das Gefühl, daß ich mich immer tiefer in ihn hineinbohren mußte, um schließlich durch ihn hindurch und über ihn hinaus zu kommen und ihn aus meinem Sinn zu bringen.

„Juhu, Liebling", sagte er, „liebst du mich nicht mehr?"

„So wie eh und je", antwortete ich.

„Wie steht es denn in deiner Wurstfabrik?"

Ihm gegenüber durfte man nie ein Versagen zugeben und so sagte ich nur zurückhaltend: „Gut wahrscheinlich."

„Wahrscheinlich! Rede nicht wie ein Schlemihl, du Schlemihl! Mir scheint, du läßt dich da ziemlich herumstoßen. Erinnere mich heute abend daran, daß ich dir eine Vorlesung über das Thema halte: ‚Wie mache ich mir Freunde und wie beeinflusse ich meinen Produktionschef?'"

„Heute abend geh ich früh ins Bett und lese", sagte ich.

„Man geht nur aus zwei Gründen ins Bett, mein Sohn. Lesen gehört aber nicht dazu."

Ich sagte ihm, er solle ein anderes Mal anrufen, denn ich sei schon halb ausgekleidet. Tatsächlich hatte ich den Schlips abgebunden und die Schuhe ausgezogen.

„Halb ausgezogen heißt ja auch halb angezogen", sagte er. „Laß das Kanonenboot aus dem Trockendock und komm rüber. Wir haben gerade ein Paket frisch eingetroffener Jungfrauen hier. Vielleicht gehn wir nachher noch ins Back Lot."

„Heute abend nicht, Sammy", sagte ich. „Ich bin mitten in einem Buch."

Er wollte wissen, was für ein Buch das sei, und als ich es ihm gesagt hatte, fragte er, in plötzlich erwachtem Interesse, ob es sich etwa zur Verfilmung eigne.

„Keine Spur", erwiderte ich, „es ist vollkommen unfilmisch."

„Warum, zum Teufel, verschwende ich bloß meine Zeit an einen solchen Narren!" rief er empört. „Was hast du davon, wenn du dich mit solchem Zeug beschäftigst, möchte ich wissen!"

Schon hatte er mich wieder in die Verteidigung gedrängt, und ich gestand, daß ich gern lese.

„Na ja", sagte Sammy. „Ich habe ja auch nie was gegen das Bücherlesen gesagt..."

„Die Verleger werden sicher erleichtert sein, wenn sie das hören", wollte ich einwerfen, aber Sammy war zu schnell für mich, er hatte schon die Kurve zu seinem nächsten Satz genommen.

„Aber wenn du dich schon mal damit befaßt, dann gibt es eine Menge guter toter Autoren, die dir die tollsten Filmstoffe auf einer Silberschüssel reichen. Ich kenne einen, der hat vor kurzem einen reizenden kleinen Film aus einer Novelle von Maupassant gemacht. Er brauchte die Handlung bloß von Frankreich nach dem Mittelwesten zu verlegen. Wenn du schlau wärst, müßtest du versuchen, so was zu finden und einen Originalfilm zu schreiben."

Hoffentlich weiß Maupassant nichts davon, dachte ich, wo immer er jetzt auch sein mag. Er hatte ohnehin zu wenig Glauben an die Menschheit.

„Wo bist du denn?" fragte Sammy. „Hast du angehängt?"

„Nein", antwortete ich. „Aber bloß, weil ich kein Gewissen habe."

„Gewissen!" sagte er. „Mit einem Gewissen durchs Leben gehn ist dasselbe wie einen Wagen mit angezogenen Bremsen fahren."

Ich weiß nicht mehr, warum ich nachgab, und sagte, ich würde kommen. Vielleicht war es der ekelhafte Tag im Büro, der mich dazu veranlaßte. Mein Produktionschef hatte mein erstes Manuskript verworfen und mir einen anderen Schriftsteller beigegeben. Er hieß George Pancake, hatte den Körper eines Ringers und das Gesicht eines Fuchses. Die Jungen im Büro jenseits der Halle hatten mir erzählt, er sei versessen darauf, im Vorspann genannt zu werden, und zwar möglichst allein, und so wußte ich, daß mir Unangenehmes bevorstand.

Das erste, was Pancake sagte, als wir die Sache durchsprachen, war, er glaube, es werde schneller gehen, wenn er das Schreiben allein besorge, da ich offenbar nicht begriffen habe, was der Produktionschef wolle. Er fing an, mir zu diktieren, so schnell er sprechen konnte, und mir wurde auf einmal klar, daß ihm der Stoff nicht neu war. Er mußte schon wochenlang daran gearbeitet haben, ohne daß ich davon wußte. Als ich das erkannt hatte, wurde mir so zumute, daß ich früh Schluß machte, nach Hause ging und einen Masseur bestellte.

Eine Massage vertreibt bei mir gemeinhin die düstere Stimmung besser als ein Rausch. Aber heute hatte ich meine böse Laune nicht gänzlich herausgeschwitzt, und gerade, als ich mit meinem Buch und meinem Jammer ins Bett klettern wollte, hatte ich das Gefühl, als werde eine Kleinigkeit Alkohol, auch wenn Sammy Glick dabei war, mich ablenken.

XIII.

Ich saß an Sammys kleiner Hausbar; er stand dahinter, schüttelte den Cocktailbecher und erzählte mir, was für ein Aufsehen sein nächster Film erregen werde. Als die Türklingel ging, wollte ich aufmachen, aber Sammy sagte, ich solle sitzenbleiben und seinen Chinesen das besorgen lassen.

„Mein Chinese müht sich in der Küche wie ein Irrsinniger damit ab, aus Käse Blumen zu schnitzen", erklärte er. „Wahrscheinlich ist er ein entlaufener Artist."

Wir hörten, wie die Tür geöffnet wurde, und dann die Stimme einer Frau: „Guten Abend, Ling."

„Dies", sagte Sammy geheimnisvoll und wies auf die Tür, „ist die tollste Frau, die mir je begegnet ist."

Ich sah auf, als Sammy sich umwandte, sie zu begrüßen. Sie kam mit einem männlich schwingenden Gang auf uns zu, wie eine gute Golfspielerin, die hinter ihrem Ball hergeht, sie trug keinen Hut, keinen Mantel, nicht einmal eine Handtasche, und beide Hände hatte sie tief in die Taschen ihres elegant geschneiderten Kostüms gesteckt.

Aus Jackie Coogan, dem am meisten angehimmelten Wunderkind des Stummfilms, ist ein unverkennbar jüdischer Jack Coogan geworden. Nach einigen für ihn glücklich verlaufenen Prozessen gegen seine Eltern, die ihm seine aus Wunderkind verdienten Dollar-Millionen vorenthalten wollten, galt er in Hollywood als besonders gute Partie. Kein Wunder also, wenn man seiner jungen Frau, dem Filmstar Betty Grable, vorwirft, daß sie ihn nur wegen seines Geldes geheiratet habe. Unser Bild zeigt Jack Coogan und Betty Grable auf einem der unter Filmgöttern üblichen Kostümfeste als Südsee-Insulaner. Archiv Deutscher Verlag

W 13081

Haarausfall kann verhindert – schwacher, sich lichtender Haarwuchs kann wieder zu neuem Leben erweckt werden.

AUXOL rettet Ihr Haar

★ Auxol ist ein neuartiges, nach besonderem Verfahren hergestelltes Haartonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. Mit Auxol behandeltes Haar wächst stark und elastisch nach. Es hat Glanz und Fülle und ist schmiegsam und leicht frisierbar.

In zeitgemäß beschränktem Umfang erhältlich.

RM *1.90 u. 3.–*

F. WOLFF & SOHN • KARLSRUHE

6000

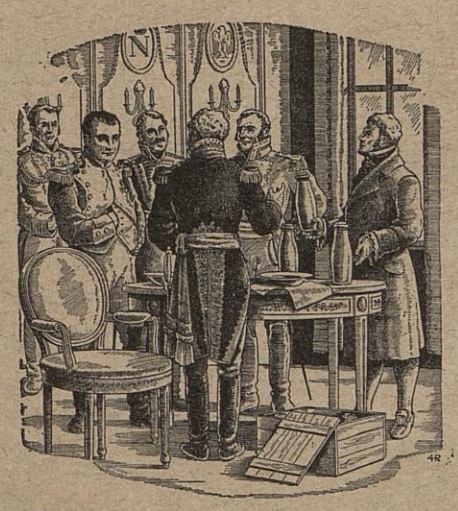
Wodurch wirken sie gepflegt,

die geschickten Frauen, die überall hilfreich einspringen? Die regelmäßige Hautpflege mit NIVEA-CREME verleiht ihnen das schöne sichere Gefühl, gut auszusehen. Gewiß, man muß heute sparsam mit Nivea umgehen; aber zum Glück ist sie durch ihren Gehalt an hautverwandtem Euzerit selbst in den kleinsten Mengen wirksam. Verreiben Sie die weiche, weiße Creme ganz dünn, und massieren Sie damit sorgsam Gesicht und Hände. Die Haut wird durchblutet und gekräftigt und dadurch schön und geschmeidig. Ob sie drinnen wirkt oder draußen, die mit Nivea gepflegte Frau wird vor den prüfenden Blicken bestehen.

Nivea ist knapp, darum verwende es sparsam!

Für die Haut NIVEA-CREME

NIVEA CREME



Napoleon zahlt an Appert 12000 Frs.

Seit dem Mittelalter waren die Verfahren des Konservierens gleich geblieben. Im Anfang des 19. Jahrhunderts verlieh Napoleon I., von der Notwendigkeit einer guten Verpflegung seiner Truppen überzeugt, dem Koch François Appert einen Preis von 12000 Frs. für sein System »Erhitzte Nahrungsmittel unter Luftabschluß zu conservieren«. Damit hatte Appert den Grund gelegt für das Verfahren, das sich hundert Jahre später Millionen Haushaltungen erobern sollte: das WECK-Verfahren. Das Verdienst seines Begründers, J. WECK aus Öflingen in Baden, beruht vor allem darauf, daß er die Hausfrauen unermüdlich in der Kunst der häuslichen Konservierung unterwies; und daß er ihnen half, mit WECK-Gläsern und WECK-Geräten den Segen des Sommers für den Winter zu speichern. Im Laufe von vier Jahrzehnten hat rund eine viertel Milliarde WECK-Gläser den Hausfrauen das »Glück im Glas« gebracht. Und geholfen, unschätzbare Werte zu erhalten.

WECK *Glück im Glas*

Atlas für das deutsche Haus

(Volksatlas) Ausgabe 1942!

Nachdem die Herausgabe sichergestellt ist, bieten wir allen Lesern diesen schönen und neuesten Atlas an. Die Lieferung erfolgt **in der Reihenfolge des Bestelleinganges ab Juni/Juli dieses Jahres.**

Der Atlas ist auf gutem Landkartenpapier gedruckt und erstklassig gebunden, die Karten auf Fälze gehängt. Sämtliche Grenzen entsprechen dem derzeitigen neuesten Stand, soweit sie festliegen und veröffentl. wurden.

Auf etwa **100 Haupt- und Nebenkarten mit 76 Seiten** werden Deutschland und **alle Teile der Welt** zur Darstellung gebracht. Ein Ortsregister mit ungefähr **50000 Namen** dient dem leichteren Auffinden des Gesuchten.

(Format: ca. 22 cm breit; 25 cm hoch; 2,5 cm dick)

Günstiges Angebot für alle Leser!

Wir liefern diesen **„Handatlas für das deutsche Haus"** soweit der Vorrat reicht in Halbleinen gebunden mit Titelprägung zum Preise von **RM. 12.80** sofort nach Erscheinen in der Reihenfolge des Bestelleinganges **● ohne Preiserhöhung ●** gegen monatl. Teilzahlung, von nur RM. **2.–** 1. Rate nach Lieferung

Beschreibung: In erster Linie ist das Nächstliegende, die Heimat, ausführlich dargestellt worden. Je dichter die Besiedelung ist, in um so größerem Maßstabe wurden diese Teile wiedergegeben. Eine beträchtliche Anzahl von Karten veranschaulichen in dem großen Maßstabe von 1: 450 000 und in einer Reichhaltigkeit des Inhalts die Kernlandschaften Deutschlands, wie sie kein anderer Handatlas bietet. Die übrigen deutschen Landesteile sowie auch die Länder deutschen Volksbodens außerhalb des Deutschen Reiches sind ebenfalls auf Spezialkarten in den Maßstäben 1:1 000 000 oder 1:1 250 000 und in gleicher Reichhaltigkeit berücksichtigt worden. Die Erdteilskarten sind als Staaten- und Verkehrskarten bearbeitet. Um die Gliederung der Staaten klar und übersichtlich zu unterscheiden, wurde für sie politisches Flächenkolorit angewendet. Diejenigen überseeischen Gebiete, die vorwiegend das Interesse der Welt in Anspruch nehmen, die Brennpunkte der Weltwirtschaft und des Weltverkehrs sind, fanden ganz besondere Berücksichtigung auf Spezialkarten größeren Maßstabes. Lehrreiche Karten der allgemeinen und der Wirtschaftsgeographie vervollständigen diesen Handatlas. Die physikalischen Karten von Europa und der Erde zeigen das Relief der Landoberfläche und des Meeresbodens.

DREI-KEGEL-VERLAG
Dr. Peter Oestergaard K.-G.
Abteilung Versandbuchhandlung
Berlin-Lichterfelde, Karwendelstraße 35
Postscheck-Konto Berlin 154096

Bestellschein.

Der Unterzeichnete bestellt gemäß dem Angebot in der „Berliner Illustrierten Zeitung" beim **Drei-Kegel-Verlag Dr. Peter Oestergaard K.-G.**, Abt. Versandbuchhandlung, Berlin-Lichterfelde,

..... Exempl. **Atlas für das Deutsche Haus,** Ausgabe 1942, in Halbleinen gebunden zum Preise von RM. 12.80.

Den Betrag zahle ich — in bar — in monatlichen Teilbeträgen von RM. 2.- sofort — nach Empfang — auf Postscheck-Konto Berlin 154096.

(Nichtgewünschtes bitte streichen)

Eigentumsvorbehalt der Lieferfirma bis zum vollst. Ausgleich erkenne ich an. Erfüllungsort und Gerichtsstand Berlin-Lichterfelde.

Ort und Datum: .....

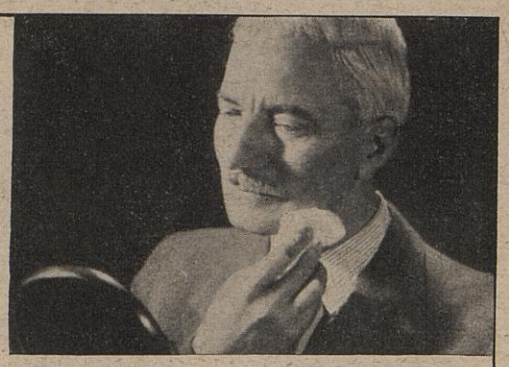
Name und Stand: .....

Adresse: .....

.....

(Bitte deutlich)

Aus einem kleinen roten Fleck kann eine Furunkulose entstehen . .



Wie unwichtig erscheint uns häufig ein kleiner Pickel, eine Pustel oder ein geringfügiger Hautschaden nach dem Rasieren. Mit ein wenig Creme oder Puder wird der häßliche, äußere Eindruck überdeckt. Man vergißt dabei aber, daß aus derartigen kleinen Hautreizungen Geschwüre, Furunkel oder Akne entstehen können, da Hautreizungen gewöhnlich ihre Ursache in Funktionsstörungen der Haut haben. Hier muß rechtzeitig Abhilfe geschaffen werden!

Wie beseitigt man Funktionsstörungen der Haut? Die Bildung von Pickeln, Pusteln und Hautunreinheiten ist teils auf Störungen der inneren Sekretion — hauptsächlich der Fettabsonderung der Haut — teils auf schädigende Bakterien zurückzuführen. Um die Ursachen der Funktionsstörungen zu beseitigen, ist daher eine gründliche, in die Tiefe dringende Desinfektion der Haut notwendig.

Pitralon ist mehr als ein Schönheitsmittel! Pitralon bietet die Sicherheit einer in die Tiefe dringenden Desinfektion. Es öffnet die Poren und Talgdrüsenausgänge der Haut, durchdringt die beiden Hautschichten und vernichtet auch die im Unterhautzellgewebe wuchernden Krankheitskeime. Pitralon wird vorsichtig mit einem Wattebausch aufgetupft (nicht einreiben!). Es verhütet und beseitigt die Anfänge von Hautinfektionen, die über Pickel, Pusteln und die schwerere Form der Akne zu gefährlichen und auffällig sichtbaren Entzündungserscheinungen der Haut führen können.

PITRALON

wird von Mann und Frau gleichermaßen mit bestem Erfolg verwendet.

LINGNER-WERKE DRESDEN

. . . und immer wieder

Toussaint-Langenscheidt

zum Spracheulernen!

Unterrichtsbriefe zum Studium fremder Sprachen durch Selbstunterricht für Anfänger und für Fortgeschrittene, Schullehrbücher, fremdspr. Lektüre, Wörterbücher, Reisesprachführer, Konversationsbücher, Handelskorrespondenz u. a. m.

Unsere Sprachwerke sind in jeder guten Buchhandlung vorrätig!

Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt) KG., Bln.-Schöneberg

Sammy ging mit offenen Armen auf sie zu, zog sie an sich und wiegte sie hin und her. Ich stand im Hintergrund und erkannte, daß ein neues bewegendes Element in Sammys Leben getreten war. Dieses Mädchen war kein treuer Pudel wie Rosalie Goldbaum, auch keine schlaue kleine Puppe wie Ann Joyce. Sie war anziehend, aber keine Schönheit, zumindest nicht nach der Hollywood-Schablone. In den Schulaufführungen hatte sie sicherlich immer die Hosenrollen gespielt. Ich schätzte ihr Alter auf Mitte Zwanzig, sie war groß und gut gebaut, aber in der Männlichkeit ihrer Haltung und ihrer Bewegungen lag etwas, das einem ein bißchen angst machte. Ihre Haut war sonnenverbrannt und schien so eng über das Gesicht gezogen, daß sie die Schädelstruktur enthüllte. In dem mageren Gesicht erschienen ihre Lippen um so voller. Die Augenbrauen hatte sie im Naturzustand belassen, und ich sah, daß ihre Nägel kurzgeschnitten und nicht gemalt waren. Vielleicht hatte sie mit ihrem walnußbraunen Haar etwas angestellt, aber sie trug es einfach in eine dicke Rolle zurückgekämmt.

„Hoffentlich habe ich dich nicht warten lassen", sagte sie. „Ich bin den ganzen Tag hinter meinem Produktionschef her gejagt und habe ihn schließlich beim Weggehen in der Halle erwischt."

Ihre Stimme war tief, aber nicht heiser, und ihre Worte stürzten so schnell hervor, als wollten sie mit ihrem rasch arbeitenden Verstande Schritt halten.

Sie löste sich geschickt aus Sammys Armen und wandte sich zu mir: „Ich heiße Sargent."

Sie hatte große, ruhelose Augen mit schimmernden Pupillen, die mich nervös machten. Ihr Händedruck war einschüchternd, und das überraschte mich nicht sonderlich.

„Kit", sagte Sammy, „hier stelle ich dir einen der nettesten Burschen der Welt vor: Al Parker. Al, das ist Kit Sargent."

Er versuchte, ihre Schulter zu umfassen, aber da sein Arm ein wenig kurz geraten war, sah die Bewegung nicht eben elegant aus.

„Kit macht das Drehbuch für den nächsten Film mit Clark Gable und Myrna Loy." In seiner Stimme war fast so viel Stolz, als hätte er selber diesen Auftrag bekommen.

„Ach, Sie sind Catherine Sargent!" Ich kam mir sehr blöde vor, aber ich hatte plötzlich erkannt, daß dies das Mädchen war, von dem alle Kritiker vor ein paar Jahren sagten, sie werde einmal den großen amerikanischen Roman schreiben. Deutlich erinnerte ich mich an ihr erstes Buch „Der Liebes-Expreß". In diesem Buch schildert sie den Seelenzustand eines modernen jungen Mädchens, das nichts an sich vorübergehen läßt und nun, da ihre Tage vorüber sind und die Depression eingesetzt hat, hilflos der Neurose und dem geistigen Verfall ausgeliefert ist. Ich weiß noch, daß ich das Bild der Verfasserin auf dem Umschlag betrachtete, ein Bild, das sie eleganter erscheinen ließ, als sie jetzt war, das aber ihr kühles Lächeln gut eingefangen hatte. Darunter stand eine Besprechung, die etwa folgendermaßen anfing: „Catherine Sargent, die erst vor kurzem das Vassar-College verlassen hat, zeigt uns hier in faszinierender und erschreckender Weise . . ."

Ich sagte ihr, einen wie großen Eindruck ihr Buch auf mich gemacht habe. „Das freut mich", sagte sie.

Wahrscheinlich war das Bescheidenheit, aber ich kam mir wieder reichlich blöde vor. Dazu genügte es, daß sie nur so dastand und durch mich hindurch lächelte, und weil wir nicht gelernt haben, uns mit weiblicher Ueberlegenheit abzufinden, ärgerte ich mich darüber.

„Ihr Buch muß schon gut gewesen sein", sagte Sammy. „Es hat eine Auflage von zwanzigtausend und hat ihr außerdem zu einem hübschen Fünfjahresvertrag verholfen."

„Wie hat es dir gefallen, Sammy?" fragte ich.

„Was ich davon gelesen habe, war großartig", antwortete er, „aber ich bin nicht über das erste Kapitel hinausgekommen. Wir wollen jetzt hier weg. Laßt uns ins Back Lot gehen. Wir werden Billie irgendwo aufstöbern und ein Bacchanal veranstalten." Das Wort Bacchanal sprach er geradezu abenteuerlich aus.

Wir stiegen in seinen gelben Cadillac. Sammy ließ den Wagen im ersten Gang zu schnell laufen und ging dann mit naivem Gottvertrauen in den zweiten über.

„Ich kann im Zweiten Neunzig machen", erklärte er.

Als wir in das Back Lot kamen, spielte die Kapelle mit Donnergetöse, und die Musik fuhr uns entgegen wie ein Wirbelsturm.

„Ist Ihnen dieser Tisch recht, Herr Glick?" fragte der Kellner.

„Nein", sagte Sammy. „Ich will den da drüben."

Er wies auf einen Tisch, der nahezu in der Mitte der Tanzfläche stand und auf dem ein nicht zu übersehendes Schild ‚Reserviert' angebracht war.

„Es tut mir leid, Herr Glick, dieser Tisch ist reserviert."

„Quatsch", erwiderte Sammy.

„Wirklich, Herr Glick. Sie wissen doch, wenn ich könnte . . ."

„Quatsch, ihr stellt die Schilder bloß so herum, damit der Laden ein bißchen nach was aussieht."

Kit ging in die Damengarderobe. „Laßt mich wissen, wie es ausgeht", sagte sie. „Ich bin in Nummer drei."

Die Leute begannen aufmerksam zu werden. Ich versuchte, mir den Anschein zu geben, als gehöre ich nicht zu Sammy, denn ich hasse Szenen mit Kellnern.

„Wenn ich diesen Tisch nicht bekomme", sagte Sammy, „haben Sie mich hier zum letztenmal gesehen."

Ich konnte mir vorstellen, was ihm der Kellner am liebsten geantwortet hätte. Aber wir bekamen den Tisch.

Wir saßen ein paar Minuten, und niemand kam, unsere Bestellung entgegenzunehmen. Da sah sich Sammy um und brüllte: „He, Kellner, wie lange dauert denn das, bis man hier eine Karte bekommt? Müßt ihr erst euren Chef holen?"

Der Kellner kam herangeeilt, als liebte er es, auf diese Weise gerufen zu werden.

„Du solltest nicht so zu Kellnern sprechen", sagte Kit.

„Ich kann nicht dafür", antwortete Sammy, „daß ich nicht auf eine anständige Schule geschickt worden bin."

„Es ist nicht so sehr wegen der guten Manieren", sagte sie wie eine vernünftige Lehrerin, die einen kleinen Jungen ruhig zurückweist, „es ist auch nicht klug."

Ich dachte an die Zeit, da ich zum erstenmal seine Sprechweise berichtigte. Er nahm Kits Belehrung nicht anders entgegen: er war leicht verschnupft, und dennoch war zu merken, daß er sich im Geist eine Notiz machte. Er schien zu wissen, daß ein neuer Abschnitt seiner Laufbahn begann, wo ein bißchen Schliff von Vorteil sein konnte. Man glaubte fast zu sehen, wie er die rauhen Kanten an der scharfen Klinge ihres Geistes abfeilte.

„Whisky Soda", sagte Sammy zu dem Kellner. „Und stecken Sie Ihren Daumen nicht . . ." Er besann sich und trat einen Rückzug an: „Seid ihr euch schon schlüssig?"

Auch ich wollte Whisky Soda.

Kit wollte Whisky und Wasser.

Der Kellner hatte sich erst wenige Schritte entfernt, als Sammy ihn zurückrief. „Saint-James, wenn ihr welchen habt", befahl er.

Es sollte leichthin und selbstverständlich klingen, aber es gelang ihm nicht ganz, und ich wußte, daß er diese Feinheit seit unserem letzten Ausgang hinzugelernt haben mußte.

Die Kapelle intonierte einen Rumba. Sammy stand auf und streckte Kit seine Hand hin.

(3. Fortsetzung folgt.)

HUMOR

„Warum haben'se denn 'ne Mütze auf?"
„Es ist mir draußen zu kalt!!!" Zeichnung von Myr

„Mein Schatz ist die Tochter eines Fotografen!"
„So?"
„Ja, sie sitzt im dunklen Zimmer und wartet auf die Entwicklung!"

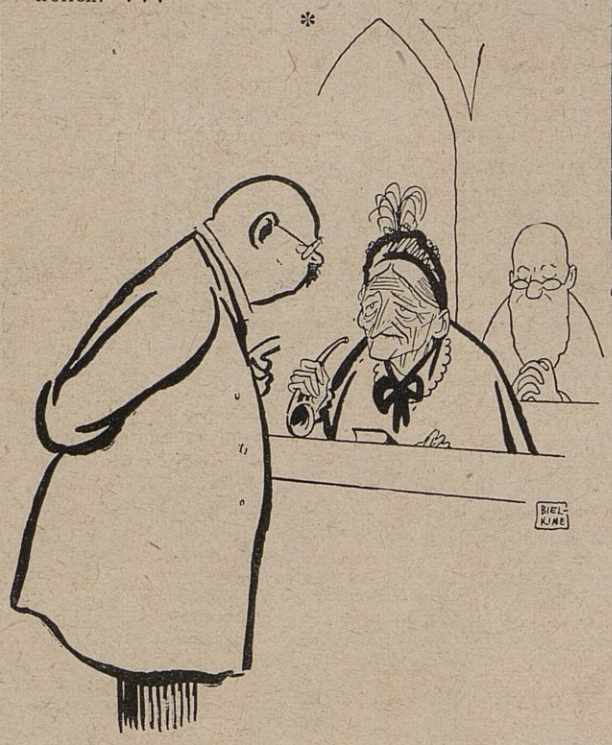
*

Man hatte die Filmszene schon ein dutzendmal gedreht und der Regisseur war verzweifelt. „Schlecht!" schrie er den Star an, „Sie spielen diese Szene unbeschreiblich schlecht. Dieser Mann will Sie heiraten und Sie sollen ihm geschickt beibringen, daß Sie ihn abweisen. Verflucht noch mal, Sie müssen doch schon Dutzende von Heiratsanträgen bekommen haben!"
„Das schon", meinte der Star, „aber ich habe noch keinen abgewiesen."

*

Aufgeregt stürzt ein Jäger in die Jagdhütte und fragt seine Kameraden: „Seid ihr alle da?" — „Ja!" — „Gott sei Dank! Dann habe ich wirklich einen Hirsch getroffen!" . . .

*



„Wenn Sie sich unterstehen, auf dem Ding da zu blasen, werde ich Sie sofort entfernen lassen!"
Zeichnung von Biélkine

„Jetzt kämen wir zu der großen Frage: Wollen Sie meine Frau werden, Fräulein . . . wie heißen Sie nur noch . . .?" Zeichnung von Manfred Schmidt

„Dein Freund geht überall herum und erzählt tausend Lügen über dich!"
„Das macht nichts! Aber wenn er je anfängt, die Wahrheit zu erzählen: dann laß es mich wissen! Dann werde ich ihn verprügeln!"

*

Im Frühjahr 1939 passierte folgende Geschichte:
Empton klagt über Schmerzen.
Schließlich geht er zum Arzt.
Empton beschreibt seine Beschwerden.
„Haben Sie oft starken Durst?" will der Arzt wissen.
„Nein, Herr Doktor! So weit lasse ich es nie kommen!"
Heute ist diese Geschichte leider unmöglich!!!

MM Preisausschreiben

500 PREISE

Bei seiner umfangreichen Arbeit kommen dem MM-Preisgericht immer wieder neue, oft recht ansprechende Verse in die Hände, die zeigen, wie verständnisvoll unsere MM-Freunde sich der ihnen gestellten Aufgabe angenommen haben.
Wir freuen uns über diesen offensichtlichen Erfolg und haben uns deshalb entschlossen, die Preisaussichten unserer Einsender durch eine **Erhöhung der Zahl der Preise von 300 auf 500** zu steigern.
Bald werden Sie Endgültiges von uns hören!

Matheus Müller
SEKTKELLEREI · ELTVILLE AM RHEIN

Rätsel

Pack schlägt sich

Otto und der l . . . . H . . . .
Gestern auf dem H . . . . l . . . .
Unter einer W . . . . b . . . . .,
Eben streiten b . . . . w . . . . .
Zank, den alle L . . . . h . . . . .,
Sollten sie auch h . . . . l . . . . .
Müßten heiße Sch . . . . m . . . . .
Und vereint vom M . . . . sch . . . . .

Spiel mit Buchstaben

Deutscher Komponist —be, Küchengerät —eb, Zahlungsurkunde —We, Pflanzenfaser —a, Schwimmvogel —e, Insekt —ge, Nutzvogel —ne, jagdbares Getier —d, Werkstoff des Sattlers —e, Widersacher —e, Honigwein —M, Erntegerät —el, Singvogel —m, Himmelskörper —r.

Man suche die oben erklärten Wörter und ziehe die angegebenen Buchstaben von ihnen ab. Die als Rest verbleibenden Wörter und Wortteile ergeben, im Zusammenhang gelesen, ein Wort von Gorch Fock.

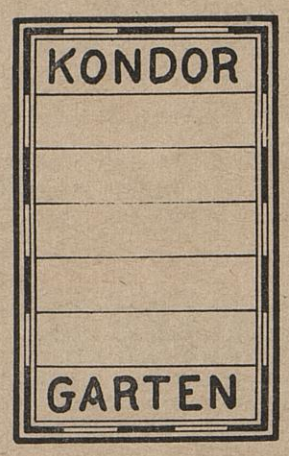
Punkt für Punkt richtig

Sind es Schulden, drücken sie nicht mehr;
Ist's der Anzug, muß ein neuer her.

*

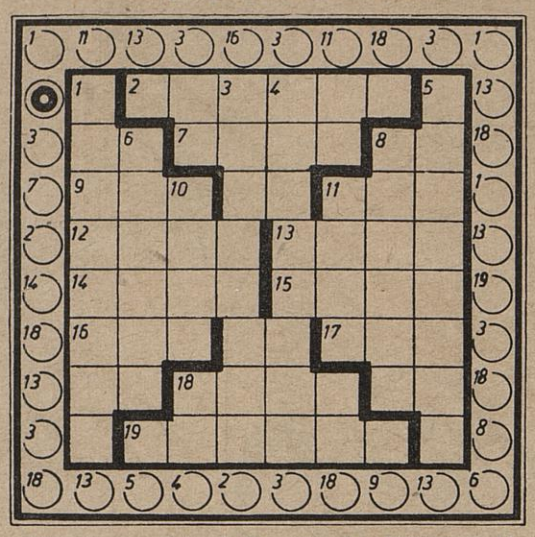
Sechsbuchstabige Worttreppe

In jedem Wort darf nur ein Buchstabe verändert werden. Auch soll jeder Buchstabe nur einmal gewechselt werden, so daß schließlich aus dem obenstehenden Wort das senkrecht darunterstehende wird.



*

Zahlenspruch-Kreuzworträtsel



Waagerecht: 2. Berg in den Rätischen Alpen, 7. Nebenfluß der mittleren Donau, 9. Nebenfluß der Donau, 11. elektrisch geladenes Atom, 12. Gefäß, 13. Gott der Liebe, 14. Teil des Beines, 15. Gefäß, 16. Biersorte, 17. soviel wie: nicht gebraucht, 18. Holzmaß, 19. Fisch.

Senkrecht: 1. Männliche Gestalt aus dem Nibelungenlied, 3. Berührungslinie, 4. wohlriechende Pflanze, 5. Begriff der Kapitalertrags-Berechnung, 6. männlicher Vorname, 8. Verfasser eines Indianerbuches, 10. leichtes Bretterhaus, 11. Staat in Asien.

Werden die Buchstaben der mit Zahlen bezeichneten Felder des Kreuzworträtsels in die entsprechend bezifferten Kreisfelder der Umrandung übertragen, so ergeben diese, links oben beginnend und rechts herum gelesen, ein Wort von Hindenburg.

Von Agnes und Mia

Auf einer Karte von Griechenland
Eben ich eine Halbinsel fand.
Als aus dieser die Agnes verschwand,
Mia noch immer am Platze stand.

Silbenrätsel

ah — am — as — bahn — be — blatt — blin — co — de — deck — e — ei — eu — for — gard — griff — i — in — kuh — la — la — lac — lek — na — ni — nung — o — pa — pas — ra — rif — ro — ro — se — sen — sme — ta — ta — tät — tas tee — to — tri — tse — vail — zi

Aus vorstehenden Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Robert Schumann ergeben.

1. Teil der Zigarre, 2. Himmel der nordischen Sage, 3. tschechischer Komponist, 4. Schmuckstein, 5. Vorgefühl, 6. chinesischer Philosoph, 7. Verkehrsmittel, 8. Opernkomponist, 9. Gartenpflanze, 10. Gestalt der Parzivalsage, 11. Mörder Heinrichs IV. von Frankreich, 12. Gesellschaftsspiel, 13. Geliebte des Zeus, 14. höchste Erscheinungsform, 15. Preisverzeichnis, 16. Naturkraft.

1 .....
2 .....
3 .....
4 .....
5 .....
6 .....
7 .....
8 .....
9 .....
10 .....
11 .....
12 .....
13 .....
14 .....
15 .....
16 .....

Weiser Rat

Willst dein Gewissen du befrein,
Wird Wort das beste Mittel sein.
Mußt Wort mit „r", doch sachlich bleiben,
Mußt deine Schuld nicht übertreiben —
Vor allem niemals Wort mit „l"
Die schlimmsten Sachen gar zu hell.
Dann hast du, was du willst, erreicht:
Du stehst groß da — und — dir ist leicht!

Auflösungen der Rätsel aus Nummer 4

Tätigkeiten: Scharf denken — darf schenken. — Im Schmelztiegel: Marine, Insektenfresser, Normandie, Ehrenpreis, Niederlage, Schrotkugel, Uhrmacher, Christine, Bedeutung, Ofensetzer, Oboisten, Tischlerei. — Minensuchboot. — Zahlenkasten: Nest, Winde, Leine. — Wendelstein. — Rösselsprung: Sanctus Januarius. Der du mit dem Flammenspeere / Meiner Seele Eis zerteilt, / Daß sie brausend nun zum Meere / Ihrer höchsten Hoffnung eilt: / Heller stets und stets gesunder, / Frei im liebevollsten Muß: — / Also preist sie deine Wunder, / Schönster Januarius! Fr Nietzsche. — Vetter Zappelphilipp: Schlingel krank — Kringel — schlank; Treppe schlug — Schleppe trug; leisten meidet — meisten leidet; gute Reben — Rute geben. — Bauernregel, gut versteckt: Ist der Januar hell und weiß, / wird der Sommer sicher heiß! 1. Liste, 2. Beiderwand, 3. Trojan, 4. Tuareg, 5. Helene, 6. Flunder, 7. Mundwerk, 8. Bissen, 9. Wirtschaft, 10. Paddelboot, 11. Torso, 12. Ammer, 13. Vorsicht, 14. Buche, 15. Rheingau, 16. Lissabon.

Volles Korn vermahlen!

Während das Korn die Jahrtausende hindurch *voll* vermahlen worden war, wurde es von etwa der Mitte des vorigen Jahrhunderts ab in den Müllereien »aufgeteilt«: es wurde gespitzt und geschält; dadurch wurden Keimling und Fruchtschale entfernt. Im Keimling und in den Randschichten befinden sich aber gerade die wertvollsten, für den Aufbau des Organismus unentbehrlichen Bestandteile des Getreidekorns: die hochwertigen Eiweißstoffe, die Vitamine B1 und E, Zellulose und Pektine, die auf eine gesunde Darmfunktion ausgezeichnet wirken, und schließlich drei Viertel der Mineralstoffe des Korns. Die »Aufteilung« des Korns beraubt also unser Brot all der Stoffe, die von der Allmutter Natur für die Nahrung und die Gesundheit der Menschen geschaffen und bestimmt sind. In den Ersten Deutschen Knäckebrotwerken Dr. Wilhelm Kraft in Burg bei Magdeburg wird — mit den modernsten Einrichtungen, aber nach »Urväter Art« — das *volle* Korn vermahlen. Das Mehl wird sofort, in frischem Zustande, verbacken. Dadurch und durch die Anwendung eines ganz besonderen selbstentwickelten Verfahrens werden alle Wirk- und Geschmacksstoffe unversehrt erhalten. Und deshalb hat sich KNÄCKE, das erste deutsche Vollkornflachbrot, einen so großen Kreis begeisterter Freunde und überzeugter Anhänger gewinnen können: KNÄCKE ist gesund und bekömmlich, es besitzt einen glänzenden Einfluß auf unser Wohlbefinden. KNÄCKE sättigt, ohne zu übersättigen. Und vor allem: es schmeckt delikat!

KNÄCKE
KRAFTS KNÄCKEBROT
„aus echtem Schrot und Korn"

Nach dem Rasieren TARR

Im Spiegel können Sie es sehen, wie sehr das Gesicht diese so beruhigende Behandlung mit Tarr braucht.

Die gereizte Haut entspannt sich, die Rötung verschwindet, das Gesicht gewinnt sammetweiche Glätte — man merkt es deutlich — es fühlt sich wohl und zeigt jene klare Frische, die dem Mann das gepflegte Aussehen gibt. Am nächsten Morgen noch spüren Sie es wohltuend. Alle kleinen Pickel und Unreinheiten der Haut sind weg, die durch die Tarr-Pflege gefestigte Haut macht das Rasieren leicht.

T 47

Gerade in einem Panzer – in dem oft hohe Temperaturen herrschen – ist ein durststillender Tabak willkommen!
Hanewacker
„Besonders mild"
ist der rechte Tabak, denn er schmeckt gut und wird „rauchlos" genossen! Machen auch Sie Ihrem Soldaten die kleine Freude und schicken Sie ihm ab und zu eine Dose Hanewacker „Besonders mild"!

Der Alleskleber

UHU-SPEZIAL-ERZEUGNISSE in allen Fachgeschäften

Ihr Wunsch vom Eigenheim geht in Erfüllung!

Der Herzenswunsch vieler Volksgenossen ist ein eigenes Haus. Nur wissen Sie nicht, wie Sie die Mittel dafür aufbringen können. Da hilft das „Deutsche Bausparen". Wollen Sie nicht auch „Deutscher Bausparer" werden? Unverbindlich und kostenlos erhalten Sie Auskunft von

DEUTSCHE BAUSPARKASSE DARMSTADT, HEINRICHSSTR. 2

Schicken Sie bitte d. ausgefüllten Abschnitt ein.

An die Deutsche Bausparkasse, Darmstadt, Heinrichsstr. 2. Ich bitte um kostenl. und unverb. Auskunft über das „Deutsche Bausparen"

Vor- u. Zuname: .....

Ort: ..... Straße: .....

Hausnummer u. Stockwerk: .....

Beruf: ..... Alter: .....

Muratti Privat

4 Pf

DIE STAMM-CIGARETTE

Eukutol Hautpflege

Was heißt Eukutol?

Bei dieser Wortschöpfung standen das klassische Griechenland und das alte Rom Pate. Griechenland gab die Vorsilbe „Eu", die „schön" bedeutet. „Cutis" nannten die alten Römer die Haut. So erstand aus beiden Worten als Sinnbild der biologischen Schönheitspflege · Eu - kutol = *Schöne Haut!*

Für das Feldpostpäckchen backen wir *mit 30 g Butter, ohne Ei und doch gut:*

Möhrenkuchen

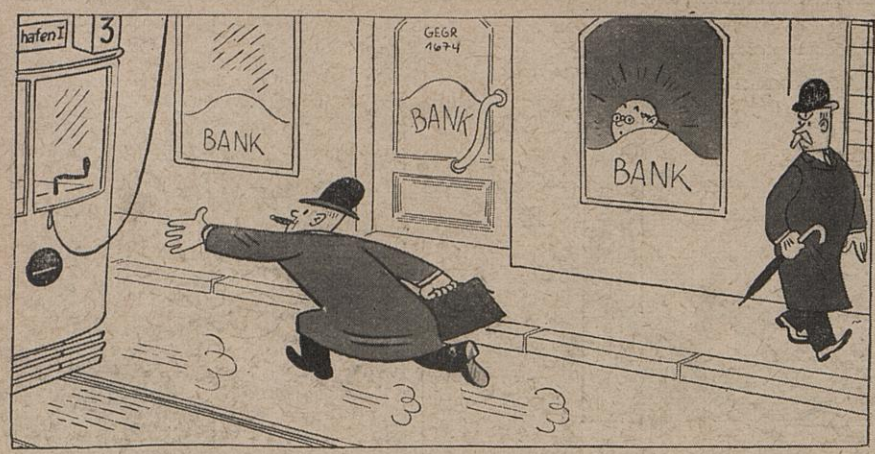
30 g Butter (Margarine),
125 g Zucker,
125 g geriebene rohe Möhren,
1 Päckchen Dr. Oetker Vanillinzucker,
1/4 Fläschchen Dr. Oetker Back-Aroma Zitrone, etwas Salz,
250 g Weizenmehl,
9 g (3 gestr. Teel.) Dr. Oetker „Backin", etwa 5 Eßl. entrahmte Frischmilch.

Man rührt die Butter (Margarine) geschmeidig, gibt 1 Eßlöffel von dem Zucker hinzu, dann rührt man die geriebenen Möhren, den Rest des Zuckers und die Gewürze darunter. Das mit „Backin" gemischte und gesiebte Mehl wird abwechselnd mit der Milch untergerührt. Man verwendet nur so viel Milch, daß der Teig schwer (reißend) vom Löffel fällt. Man füllt den Teig in eine gefettete, mit Papierfutter ausgelegte Kastenform.

Backzeit: Etwa 60 Minuten bei schwacher Mittelhitze. Damit der Kuchen länger frisch bleibt, läßt man das Papier nach dem Backen darum.

Gebäckgewicht: Etwa 575 g.

Bitte ausschneiden!



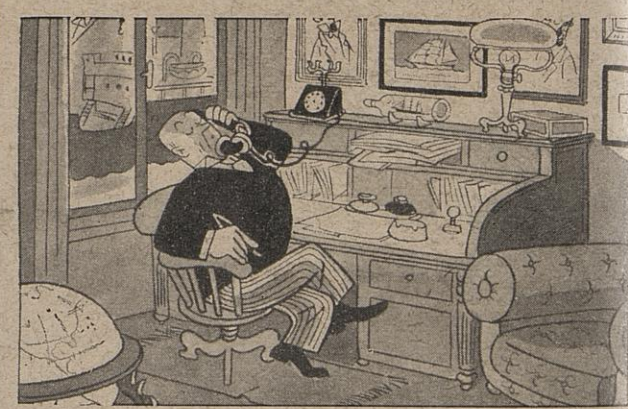
Ein Bremer Kaufmann wird sich nie im Laufschritt bewegen, auch wenn er noch so fleißig und energievoll ist. Man steht in Bremen auf dem Standpunkt: Wenn einer rennt, ist in seinem Geschäft irgend etwas faul. Ich habe noch keinen Bremer Kaufmann rennen sehen.

Ein Bremer zeichnet Bremer

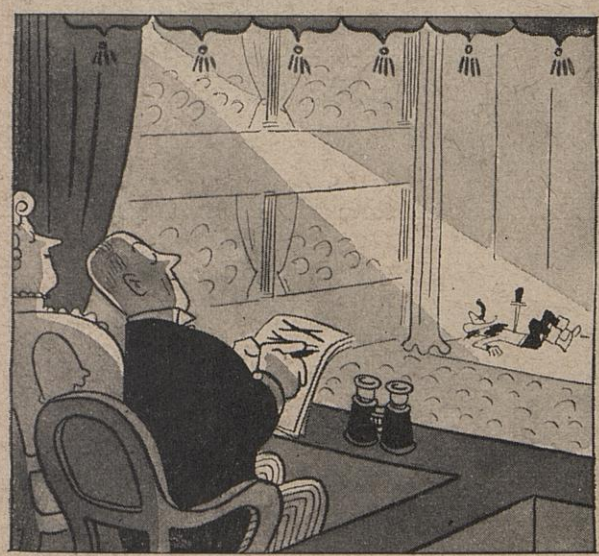
Unser Zeichner Manfred Schmidt meint, daß seine Landsleute doch Humor hätten

Bremens stolzes Wahrzeichen ist der Roland auf dem Markt. Im Kriege ist er dick verpackt. Bremer sind aber mißtrauisch und wollen alles ganz genau wissen, deshalb sieht man oft ehrwürdige Herren an die Verschalung klopfen, um nachzuprüfen, ob es nicht etwa hohl klingt und der Roland womöglich gar nicht mehr drunter ist.

Die Steine der Packhäuser, in denen früher der Kaffee lagerte, strömen heute noch einen deutlichen Kaffeegeruch aus. Er lockt viele Fremde und Einheimische an.



Der Bremer Großkaufmann trennt Privat und Geschäft auf das peinlichste. Die Stimme am Telefon: „Herr Senator, Ihre Frau hat soeben Drillinge bekommen!" Der Senator: „Ich habe Ihnen doch schon hundertmal gesagt: Keine privaten Anrufe im Büro!"



Die Bremer waren zu allen Zeiten kunstliebend und theaterfreudig. Die Erzählung von dem Kaufherrn, der gerne Tragödien im Theater sah und immer dann, wenn einer auf der Bühne starb, ihn ordnungshalber ausstrich, beweist nur die Korrektheit der Bremer Kaufleute.

Zwei Bahnstunden von Bremen entfernt liegt das Meer. Viele Bremer Kapitänsfrauen haben es ihr Leben lang nie gesehen. Wenn sie sich auf ihre alten Tage doch noch aufraffen und hinausfahren, sind sie meistens enttäuscht. Sie haben sich das Meer nach den Erzählungen ihrer Männer viel größer vorgestellt . . .

Hauptschriftleiter: Harald Lechenperg; Vertreter Dr. Ewald Wüsten; Anzeigenleiter: Herbert Hodorff; sämtlich in Berlin. Heftpreis 20 Pfennig. Für die Zustellung ortsübliche Gebühr. (Bei Agenturen 3 Pf. Beförderungskosten im Preis enthalten.) Postbezug monatlich 87 Pf. und 6 Pf. Zustellgeld, im Monatspreis sind 5,12 Pf. Postgebühren eingeschlossen. Verlag und Druck: Deutscher Verlag, Berlin SW 68, Kochstr. 23. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 7 gültig.

. . . . und nun schicken Sie dieses Heft an die Front!